

Die Deutschen  
im  
amerikanischen Bürgerkriege  
〈Sezessionskrieg 1861 – 1865〉

Von

WILHELM KAUFMANN

Mit 36 Karten und Plänen



München und Berlin  
Druck und Verlag von R. Oldenbourg  
1911

Alle Rechte, auch das der Übersetzung, vorbehalten.

Copyright 1911 by R. Oldenbourg, München und Berlin.

## Vorwort.

Die Geschichte der Deutschen im Bürgerkriege ist ein noch völlig unbetretenes Gebiet. Zwar haben sich bald nach dem Kriege mehrere namhafte Forscher mit dem Gegenstande beschäftigt, jedoch keiner dieser Pläne ist über die ersten Ansätze gediehen. General v. Schimmelfennig verstarb darüber, Kapp wurde Amerika entfremdet, Dilgers sorgfältig gesammeltes Material verbrannte, usw. Später machte sich dann vielfach die Ansicht geltend, daß wegen der großen Zerstreuung der deutschen Soldaten über die Unionsheere doch nur eine teilweise Erfüllung der Aufgabe möglich sei, daß man nur ein Bruchstück der deutschen Kriegsgeschichte schreiben könne. Aber sollte wegen dieser sicherlich weit überschätzten Behinderung die schönste Einzeltat unseres Volksstammes der Vergessenheit anheimfallen? Sollte über der Tatsache, daß die deutschgeborenen Unionssoldaten (216 000 Mann) nicht in großen Armeekorps vereinigt werden konnten, die a n d e r e Tatsache übersehen werden, daß unser Volk am treuesten zur Union gestanden hat? Das zugeben hieße doch auf die Darstellung der wichtigsten Periode der deutschamerikanischen Geschichte verzichten. — Es läßt sich übrigens ein recht stattliches Bruchstück der deutschen Kriegstaten darbieten, und oft genug wird man dabei erinnert, daß es die Brüder der Sieger von Düppel, Königgrätz und Sedan waren, welche sich auf amerikanischem Boden geschlagen haben.

Kein Ereignis hat so tief eingegriffen in das Leben des deutschamerikanischen Volkes als der Kampf für die Union, und niemals konnten unsere Stammesgenossen in solcher Eintracht auftreten als während jener großen Zeit. Diese Einigkeit gewährt ihnen eine Ausnahmestellung. Während sich die eingeborenen Amerikaner

und die Angehörigen aller übrigen eingewanderten Volksstämme in zwei feindliche Heerlager spalteten, finden wir die Deutschen nur auf der Seite der Union. Es hat unter ihnen so gut wie keine Förderer der Sezession gegeben, wie es auch so gut wie keine deutschen Sklavenhalter gegeben hat. Sie stellten bedeutend mehr Soldaten als jedes andere Volkselement, weit über das Doppelte ihrer Pflichtzahl. Ferner stand das Deutschtum während des Jahrzehntes 1855 bis 1865 in seiner schönsten Blüte. Schon als Masse wirkte es imponierend — verhältnismäßig war es damals so stark als zur Zeit der später einsetzenden Hochflut der Einwanderung. Aber seine Kraft beruhte besonders in der in seinen Reihen vertretenen Bildung und Kultur, in dem Idealismus, von dem es durchglüht war, in der freiheitlichen Gesinnung, welche bis tief in den untersten Volksschichten vorherrschte. Niemals haben die Deutschen unter einer besseren Führung gestanden als zu jener Zeit, und sicherlich hätten sie zu keiner anderen Periode ihres Wirkens in Amerika den Forderungen besser genügen können, welche an ihre Treue gestellt wurden. — Schon das Nachweisen dieser Tatsachen darf gewiß als eine würdige Aufgabe gelten und wird auch als Beitrag zu der allgemeinen Geschichte des deutschen Volkstums willkommen sein.

Aber noch wichtigere Gründe sprechen für eine von deutscher Hand kommende Schilderung jener Zeit. In den zahllosen englisch geschriebenen Kriegsgeschichten wird man nur selten auf Arbeiten stoßen, welche, wie das schöne Werk Hamlins über Chancellorsville unseren Landsleuten die gebührende Gerechtigkeit widerfahren lassen, oft genug aber auf Schmähschriften und gehässige Angriffe. Die einzige Widerlegung derselben kann nur durch die Darstellung der wirklichen Kriegstaten der Deutschen erfolgen. — Ferner spielt die Kriegsgeschichte auch auf das Gebiet der allgemeinen Kulturgeschichte Nordamerikas hinüber, und besonders wird die Einwanderungsgeschichte davon stark berührt. Es wird nicht angehen, diesen wichtigsten Teil der amerikanischen Kulturgeschichte noch weiter mit einigen statistischen Tabellen abzufertigen sowie den Werdegang des amerikanischen Volkes nur nach den Leistungen seines angelsächsischen Stammes zu beurteilen. Man darf wohl in nicht allzu ferner Zeit dem Erscheinen eines größeren kulturgeschichtlichen Werkes über Nordamerika entgegensehen, welches die Dinge weniger einseitig behandelt, als es bisher geschehen ist.

Für dieses Werk der Zukunft haben auch die Deutschamerikaner Bausteine zu beschaffen, denn nur sie können das Material darbieten, welches für die Geschichte des germanischen Bestandteiles des amerikanischen Volkes, eines Elementes, das auch an Zahl dem angelsächsischen nur ganz wenig nachsteht, in Betracht kommt. Bezüglich der älteren deutschamerikanischen Geschichte ist das ja auch schon geschehen. Die schönen Einzeldarstellungen von Gustav Körner, Kapp, Rattermann, Seidensticker, in neuerer Zeit die Arbeiten von Deiler, Mannhardt, Bruncken, Löhr, besonders die Forschungen des »deutschen Yankee« Learned, können durchaus als jedem späteren Kulturhistoriker willkommene Bausteine gelten. Aber die neuere Geschichte unseres Volksstammes ist von der Forschung noch kaum berührt worden. — Ob es in dem vorliegenden Buche gelungen ist, eine jener Lücken einigermaßen auszufüllen, muß dahingestellt bleiben. Ich erblickte meine Aufgabe wesentlich darin, einen bisher unbetretenen Weg einigermaßen gangbar zu machen und das Material zu retten, welches sich jetzt noch erlangen ließ, nach weiteren zehn Jahren aber schwerlich noch gesammelt werden könnte. Vieles bleibt zwar noch zu tun übrig, und einem etwaigen Nachfolger wird sicherlich noch ein schönes Arbeitsfeld beschieden sein.

\* \* \*

Die von mir benutzte Literatur wird man an den entsprechenden Stellen erwähnt finden. Die zeitgenössische deutschamerikanische Presse kam als Quelle weniger in Betracht. Sie hatte sich derartig mit den Kriegereignissen zu befassen, daß ihr über den Anteil der Deutschen leider wenig zu sagen blieb. Auch war zu jener Zeit der Neuigkeitsdienst der Zeitungen noch sehr dürftig. Es sind ziemlich umfangreiche Stichproben in den alten Jahrgängen gemacht worden, aber auf das Durchwühlen aller dieser stauberfüllten Riesebände mußte verzichtet werden. Doch hatten meine Mitarbeiter viele Zeitungsausschnitte gesammelt, und so konnte auch aus jenen Quellen noch mehrfach geschöpft werden. — Mit mehr Vorteil waren die Korrespondenzen zu verwerten, welche O. v. Corwin und »F. A.« (wohl Fritz Anneck) für die Augsburgers Allgemeine Zeitung geschrieben haben. — Daß die Reden und Schriften des wackeren Volksmannes Vocke in Chicago und das Rosengartensche Buch »The Germans in the wars of the United States« (dieses jedoch nur für die Regiments-

geschichten) Verwendung gefunden haben, ist wohl selbstverständlich. Auch die recht stattliche deutsche Flugschriftenliteratur über den Krieg, meistens von Mitkämpfern stammend, wurde durchgesehen, soweit sie noch nicht verschollen war. Das Beste über die Deutschen im Bürgerkriege hat uns der unvergeßliche Schurz hinterlassen. Wie schade nur, daß er seine Darstellung im Rahmen seiner Lebensbeschreibung hat erscheinen lassen und dadurch verhindert worden ist, sich weit eingehender zu äußern.

Den größeren Teil des hier benutzten Materials verdanke ich meinen Mitarbeitern. Vieles davon wurde mündlich übermittelt, besonders durch die Generale Osterhaus und Stahel, durch Exgouverneur Salomon von Wisconsin und durch die Journalisten Louis F. Korth in Portsmouth, Ohio, und Ernst Schierenberg. Diesen treuen Mitarbeitern, zu welchen sich in letzterer Zeit noch Herr Gallus Thomann aus New York mit dem großen Schatze seiner Kenntnisse und Erfahrungen gesellte, bin ich zu ganz besonderem Danke verpflichtet. — Sehr viel Material entstammt Kriegstagebüchern, gedruckten und geschriebenen Regimentsgeschichten, Briefen längst verstorbener Mitkämpfer, sowie sog. »Scrabbüchern«, welche meistens mit Zeitungsausschnitten angefüllt waren. Auch eine Reihe von handschriftlichen Betrachtungen über den Krieg aus dem Nachlasse von deutschen Offizieren wurde benutzt. — Ein Quellennachweis derartigen Materials hätte das Buch ungebührlich belastet. Daß jedoch bei Verwendung dieses Stoffes mit gebührender Sorgfalt verfahren worden ist, mag durch die Erklärung belegt werden, daß das vorliegende Buch die d r i t t e Überarbeitung des Gegenstandes bildet. Schon bei den ersten Vorarbeiten stellte sich heraus, daß ohne die Hilfe einer großen Schar von Mitarbeitern das Material nicht beschafft werden konnte. Ich schrieb deshalb zunächst eine ziemlich umfangreiche Skizze auf Grund meiner damaligen Kenntnis des Gegenstandes und schickte diese Arbeit als Manuskriptdruck an gegen hundert ehemalige Offiziere des Bürgerkrieges sowie an eine größere Zahl mir befreundeter deutschamerikanischer Historiker und Journalisten. Das Echo war über alle Erwartungen erfreulich. Neues Material lief massenhaft ein, viele Irrtümer des Vordruckes wurden berichtigt, und eine völlige Neugestaltung der Arbeit erwies sich als notwendig. Diese z w e i t e Bearbeitung ist im Sommer 1908 in über 80 deutschamerikanischen Zeitungen, darunter einer Anzahl der bedeutendsten Tageblätter

des Westens erschienen. Durch diese Veröffentlichung gewann das Unternehmen viele neue Freunde, und die Zahl meiner Mitarbeiter stieg nach und nach auf über zweihundert. Was ursprünglich ein Notbehelf war, hat sich als außerordentlich fruchtbringend erwiesen. Die Mitarbeiter gewannen durch das stufenweise Fortschreiten der Unternehmung einen Überblick über das nach und nach gewonnene Material und wurden dadurch zu eigenen Einzel Forschungen angeregt. Auch konnten viele strittige Punkte noch vor der Veröffentlichung der jetzt vorliegenden dritten Bearbeitung in den Kreisen derjenigen Männer erledigt werden, welche man wohl als die besten Kenner des Gegenstandes ansprechen darf. Allen diesen Mitarbeitern sei hier auf das herzlichste gedankt.

Die eigentliche Kriegsgeschichte wird man hier nur in ihren Hauptzügen behandelt finden, nur insoweit, als es im Zusammenhange mit dem Auftreten der Deutschen notwendig erscheint. Deshalb mußte den Kämpfen um Missouri weit mehr Raum gewidmet werden als dem letzten großen Ringen zwischen Grant und Lee. Trotzdem wird der Gang des Krieges auf den Hauptschauplätzen, in Virginien und im Westen, ziemlich genau verfolgt werden können. Jede wichtige Schlacht findet ihre Darstellung, wenn auch notwendigerweise in möglichst knapper Form. Einzelne kurze Hinweise auf früher schon geschilderte Dinge hielt ich im Interesse der Leser für angebracht, weil die Orientierung in diesem sich über vier Jahre hinziehenden Kriege so außerordentlich schwierig ist. — Ausführlich sind alle Kämpfe beschrieben worden, an welchen die reindeutschen Regimenter beteiligt waren, oder in welchen deutsche Heerführer eine besondere Rolle spielten. Soviel als möglich sind bei diesen Schilderungen die amtlichen Berichte der beteiligten deutschen Offiziere oder deren eigene Darstellungen in der Fachpresse zugrunde gelegt worden. Es gilt dies besonders von den Schlachten, an welchen General Sigel beteiligt gewesen ist. — Dagegen sind die außerhalb der beiden Hauptschauplätze liegenden Aktionen: der Seekrieg, die Blockade, der Red River-Feldzug, die Kämpfe in den Carolinas, die Freibeuterzüge und der Guerillakrieg als nicht im Bereiche unserer Aufgabe liegend ausgeschaltet worden.

Dem Hauptteile des Buches ist eine gedrängte Schilderung der Kriegsursachen, der geschichtlichen Entwicklung der Sklavereifrage, der Sezession und der Bedeutung der Einwanderung für den

endlichen Sieg des Nordens vorangeschickt, sowie ein Charakterbild Lincolns. In dem Kapitel »Der Krieg im allgemeinen« habe ich versucht, diejenigen Punkte besonders hervorzuheben, welche geeignet schienen, den Leser in das Milieu des Krieges einzuführen.

Ich fürchte, daß der biographische Teil den Lesern in Deutschland als viel zu ausführlich behandelt erscheinen mag. Dem ist entgegenzustellen, daß den amerikanischen Lesern dieser Teil noch als viel zu sehr beschränkt gelten wird. Ursprünglich waren diese Schilderungen nur für Deutschamerika bestimmt. Ich habe sie aber auch für das Buch beibehalten, weil sich dabei wenigstens noch etwas sagen läßt über die deutschen Stabsoffiziere der 180 000 Deutschen, welche in gemischten Regimentern gekämpft haben. Auch ist im biographischen Teile noch viel Material verarbeitet worden, welches an anderer Stelle keine Verwendung finden konnte. Ferner kann es gewiß nicht ohne Interesse sein, etwas von den amerikanischen Schicksalen von über 500 meistens hochgebildeten Deutschen zu erfahren. So mancher interessante Kopf tritt uns in dieser Sammlung entgegen. Und dann gönne man auch den deutschen Männern, welche Gut und Blut für die Aufrechterhaltung der Union eingesetzt haben, das geringe literarische Denkmal, welches ihnen hier noch gewidmet werden kann. Sie haben für ihre tüchtigen Leistungen bei Lebzeiten wahrlich nur geringe Anerkennung gefunden.

Wilhelm Kaufmann.

## Inhalts - Verzeichnis.

	Seite
Vorwort . . . . .	III
Inhalts-Verzeichnis . . . . .	IX
Karten-Verzeichnis . . . . .	XIII

### Das Vorspiel.

Die Ursachen des Bürgerkrieges . . . . .	I
Kulturgeschichtlicher Rückblick auf die beiden Landesteile . . . . .	15
Geschichtliche Entwicklung des Sklavereistreiches . . . . .	23
Sezession . . . . .	45
Die Folgen des Krieges . . . . .	58
Lincoln . . . . .	60

### Die Deutschen im Bürgerkriege.

Kurze Orientierung auf dem Kriegsschauplatze . . . . .	71
Der Krieg im allgemeinen . . . . .	77
Die Wirkung der Einwanderung auf die Entscheidung des Bürgerkrieges . . . . .	94

### Die Leistung der Deutschen im Kriege.

Die deutschen Achtundvierziger in Amerika . . . . .	101
Beteiligung der Deutschen im Kriege . . . . .	118
Die Deutschen stellen mehr Soldaten als jeder andere Volksstamm — 216 000 geborene Deutsche, 300 000 Deutschnachkommen erster Generation, 234 000 Mann altdeutschen Stammes. — Kritik der Gould- schen Darstellung. — Wie wäre es ohne die Deutschen wohl gekommen?	
Deutschlands Sympathien für die Union . . . . .	137
Die Deutschen im Süden . . . . .	139
Die unionstreuen Deutschen in Texas . . . . .	143
Ein Kleindeutschland im wildesten Westen. — Sisterdale und das lateinische Deutschtum. — Olmsted's Schilderung. — Die Sezession in Texas. — Die Comanches. — Die Bekehrung durch den Strang. — Hunderte von friedlichen Deutschen ermordet. — Der Kampf am Nuecesflusse.	
Die erste Schlacht von Bull Run . . . . .	162

	Seite
Blenkers deutsche Division . . . . .	168
Die stärkste reindeutsche Truppe. — 10 000 Mann aus Deutschland. — Das Elend des deutschen Offiziers im Exil. — Blenker und sein großer Generalstab. — Die Anklagen gegen Blenker. — Glück und Ende eines Emporkömmlings.	
Die deutschen Regimenter . . . . .	181
<b>Der Kampf um Missouri.</b>	
Die Rettung von St. Louis . . . . .	191
Der erste Sieg ein deutscher Sieg. — General Grants Beurteilung dieses Erfolges. — Die Deutschen als Träger und Hüter der Unionstreue in Missouri. — 8000 deutsche Freiwillige und Heimwehrmänner sofort in Reih' und Glied. — Eroberung von Camp Jackson durch die Deutschen.	
Der erste Feldzug im Staate, Boonville und Carthage . . . . .	205
Sigels erstes Rückzugsgefecht. — Der Rücktritt der Dreimonats-Freiwilligen.	
Sigels und Lyons Niederlage bei Wilsons Creek . . . . .	213
Fremont und die Deutschen . . . . .	236
Sigels Sieg bei Pea Ridge . . . . .	243
Sigel und Halleck . . . . .	256
<b>Der grosse Krieg im Westen 1862.</b>	
Donelson und Shiloh . . . . .	263
Die Deutschen bei Rocklets Station und Mill Springs. — Grant, Thomas und Sherman treten auf. — Fort Donelson und Shiloh (oder Pittsburg Landing). — Die erste große Schlacht des Bürgerkriegs.	
Die Deutschen bei Shiloh . . . . .	282
Schlachten von Corinth, Perryville und Stone River . . . . .	285
Hallecks traurige Führung bei Corinth. — Raubzüge unter Bragg. — Unentschiedene Schlacht von Perryville. — Die Deutschen unter Sheridan bei Stone River.	
<b>In Virginien 1862.</b>	
Schicksale der deutschen Division . . . . .	294
Vor den Quäcker-Kanonen. — Der Schreckensmarsch durch die virginischen Berge. — Drei Monate auf dem Marsche. — Die Division verliert 4000 Mann durch Hunger, Krankheiten und vor dem Feinde. — Jacksons glänzender Kleinkrieg im Shenandoahtale. — Die Schlacht von Cross Keys.	
Mc Clellans Halbinsel-Feldzug . . . . .	308
Popes Feldzug in Virginien . . . . .	315
Schlacht am Cedar Mountain. — Sigels angebliche Langsamkeit. — Lee schiebt sich zwischen Popes Armee und Washington. — Schwere Niederlage der Union bei Bull Run, II. — Sigels vortreffliche Führung in dieser Schlacht. — Die Feuertaufe von Karl Schurz.	

	Seite
Unionssieg am Antietam (oder Sharpsburg) . . . . .	332
Lees erster Vorstoß nach dem Norden. — Kämpfe um die Pässe der South Mountains. — Schlacht am Antietam. — Rückzug Lees. — Absetzung des Generals Mc Clellan. — Die Befreiung der Sklaven.	
Furchtbare Niederlage der Union bei Fredericksburg . . . . .	340

**Im Osten 1863.**

Die Schmach von Chancellorsville . . . . .	344
Eine viertägige Wildnisschlacht. — 125 000 Unionssoldaten von 62 000 Rebellen aufs Haupt geschlagen. — Die Deutschen als Sündenböcke der kläglichen Oberführung. — Rechtfertigung unserer Landsleute nach der Darstellung anglo-amerikanischer Forscher. — Buschbeck und Schurz bei Chancellorsville.	
Großer Unionssieg bei Gettysburg . . . . .	369
Lees zweiter Vorstoß nach dem Norden. — Die Begegnungsschlacht bei Gettysburg in Pennsylvanien. — Steinwehr findet die günstige Stellung. — Schurz als Korpsführer. — Die Massenkämpfe auf dem Friedhofshügel. — Lees großer Sturmangriff am 3. Juli abgeschlagen. Die schlaife Verfolgung des Feindes durch Meade.	

**Im Westen 1863.**

Vicksburg . . . . .	381
Shermans vergeblicher Angriff. — Grants Kampf mit Sumpf und Wasser. — Die Flotte dampft an Richmond vorbei. — Schlacht bei Champion Hill. — Belagerung und vergeblicher Sturm. — Vicksburg kapituliert am 3. Juli 1863. — Salomons Sieg bei Helena.	
Die großen Schlachten bei Chickamauga, Lookout Mountain und Missionary Ridge . . . . .	390
Rosecrans bei Chickamauga. — Osterhaus am Lookout Mountain. — Willich bei Missionary Ridge. — Steinwehr und Schurz bei Wauhatchie.	

**Ende des Krieges 1864—1865.**

Grants Anaconda-Plan . . . . .	410
Sigels Niederlage bei New Market . . . . .	411
Durch die Wildnis bis Cold Harbor. . . . .	422
Beurteilung Grants. — Seine Niederlagen in der Wildnis, bei Spottsylvania und Cold Harbor. — Grant weicht beständig nach Osten aus. — Er opfert ein Drittel seines großen Herres.	
Earlys Vorstoß bis Washington . . . . .	430
Belagerung von Richmond . . . . .	432
Shermans großer Umfangsmarsch . . . . .	432
Von Chattanooga nach Atlanta. — Von Atlanta an das Atlantische Meer. — Ein Siegeszug des westlichen Nordheeres. — Thomas schlägt Hood bei Nashville. — Shermans Marsch durch Georgia, Süd- und Nord-Carolina. — Sherman dicht vor Richmond.	

	Seite
Appomatox und der Friede . . . . .	440
Lincolns Ermordung . . . . .	441

### Biographischer Teil.

Deutsche Unionsoffiziere . . . . .	443
Deutsche Konföderierte . . . . .	566

### Nachtrag.

1. Kriegsverluste . . . . .	576
2. Heruntergekommene Amerikaner in den Süd-Appalachen . . . . .	577
3. Pastorius und der wirkliche Anfang der deutschen Einwanderung . . . . .	579
4. Das Massaker von Gnadenhütten . . . . .	581
5. Der neue Süden ohne Sklaverei . . . . .	582
6. Die Altdeutschen im Shenandoahtale . . . . .	582
7. Die Sioux vor Neu-Ulm . . . . .	584
8. Das 9. Ohio-Regiment bei Chickamauga . . . . .	585
9. Sigel, Schurz, Stahel und Lincoln . . . . .	585
10. Die Behandlung der Kriegsgefangenen . . . . .	587

## Karten-Verzeichnis.

	Seite
Fig. 1. Hinterland etc. . . . .	4
› 2. Erwerbung von Groß-Louisiana . . . . .	38
› 3. Zwischen Washington und Richmond . . . . .	72
› 4. Tennessee und Kentucky . . . . .	75
› 5. Bull Run I . . . . .	164
› 6. Missouri . . . . .	208
› 7. Schlacht bei Wilsons Creek . . . . .	222
› 8. Wilsons Creek und Pea Ridge . . . . .	246
› 9. Pea Ridge am 8. März . . . . .	247
› 10. Südlicher Stromlauf des Mississippi . . . . .	265
› 11. Forts Henry und Donelson . . . . .	269
› 12. Schlacht bei Shiloh . . . . .	277
› 13. Hauptkriegsschauplatz in Virginien . . . . .	297
› 14. Das Shenandoahthal . . . . .	299
› 15. Die Halbinsel Virginien . . . . .	311
› 16. Popes Feldzug in Zentral-Virginien im Sommer 1862 . . . . .	321
› 17. Sigels Kampf am ersten Schlachtttag von Bull Run II . . . . .	325
› 18. Zweiter Schlachtttag von Bull Run II . . . . .	330
› 19. Der Kampf um die Pässe . . . . .	335
› 20. Schlacht bei Sharpsburg (oder am Antietam) . . . . .	337
› 21. Schlacht bei Fredericksburg . . . . .	341
› 22. Schlachtfeld von Chancellorsville . . . . .	349
› 23. Aufstellung des II. Korps nach Divisionen . . . . .	354
› 24. Jackson zum Angriff bereit . . . . .	355
› 25. Division Schurz auf Hawkins Farm . . . . .	360
› 26. Buschbeck und Schurz in den Schanzen . . . . .	361
› 27. Gettysburg und Umgegend . . . . .	371
› 28. Gettysburg, 1. Tag . . . . .	374
› 29. Sturm auf Cemetary Ridge. 3. Juli 1863 . . . . .	379
› 30. Chickamauga und Umgegend . . . . .	394
› 31. Lookout Mountain und Missionary Ridge . . . . .	400
› 32. Schlacht bei New Market . . . . .	415
› 33. Grants Feldzug 1864, durch die Wildnis bis Cold Harbor . . . . .	425
› 34. Von Chattanooga nach Atlanta . . . . .	435
› 35. Shermans großer Umfassungsmarsch . . . . .	438
› 36. Richmond und Petersburg . . . . .	440





# Das Vorspiel.

---

## Die Ursachen des Bürgerkrieges.

Der amerikanische Bürgerkrieg ist die schwerste Heimsuchung gewesen, welche ein Kulturvolk der Neuzeit betroffen hat. Mehr als eine halbe Million Menschenleben hat diese Selbstzerfleischung gefordert, und die Kosten des Krieges belaufen sich auf über das Zehnfache der von Frankreich an Deutschland bezahlten Kriegsentschädigung<sup>1)</sup>. Alle diese Blut- und Geldopfer hatte ein einziges Volk darzubringen, welches im Jahre 1860 nur 32 Millionen, darunter 4½ Millionen Neger, zählte.

Um die Jahreswende von 1861 erklärten elf Südstaaten der Union ihren Rücktritt aus dem alten Bunde und bildeten sofort eine Sonderrepublik unter dem Namen »The Confederate States of America«. Gleichzeitig begannen die Kriegsrüstungen im ganzen Sezessionsgebiete und sie waren mit Übergriffen gepaart, welche von jedem europäischen Staate als unverhüllte Feindseligkeiten angesehen worden wären. Der Norden bewahrte diesem Treiben gegenüber eine erstaunliche Mäßigung, welche sogar noch wochenlang andauerte, nachdem der Präsident Lincoln am 4. März 1861 sein neues Amt angetreten hatte. Auch Lincoln verzichtete zunächst auf jede Rüstung. Er unterließ es sogar, der genau auf der Grenze zwischen Süden und Norden belegenen Bundeshauptstadt Washington den der Gefahr entsprechenden militärischen Schutz zu verleihen. Mit rührendem Eifer suchte er auch dann noch zugunsten eines friedlichen

---

<sup>1)</sup> Über die Kriegsverluste siehe Anhang Artikel 1.  
W. Kaufmann, Die Deutschen im amerikan. Bürgerkrieg.

Ausgleiches zu wirken, nachdem fast jeder andere diese Hoffnungen in das Reich der Träume verwiesen hatte. Der Norden ist mit seinen Friedensversuchen und Zugeständnissen bis an die äußerste Grenze dessen gegangen, was ein auf Selbstachtung haltender Staat zu gewähren vermag. Der Süden ist der zielbewußt zum Angriffe schreitende Teil, der Norden der stets zurückhaltende, ausgleichsbereite und zu diesem Zwecke auch opferwillige Teil gewesen.

Die Frage nach den Ursachen des Bürgerkrieges wird gemeinhin mit der Antwort abgetan: In der Negersklaverei ist diese Ursache zu suchen. Das ist auch zutreffend, soweit der Standpunkt der Konföderierten in Betracht kommt. In feierlichen amtlichen Erklärungen, in tausendfältigen Kundgebungen ihrer führenden Männer, in Wort und Tat hat die Konföderation vor und während des Krieges bezeugt, daß es sich für sie bei diesem Waffengange nur um die Verewigung der Negersklaverei gehandelt hat. Aber daraus ist durchaus nicht zu schließen, daß der Norden für die *B e f r e i u n g* der Sklaven das Schwert gezogen habe. Diese Auffassung ist jedoch selbst in den Vereinigten Staaten noch weit verbreitet, und es erscheint auch jetzt noch nötig, darauf hinzuweisen, daß sie grundfalsch ist, besonders da in jener Anschauung ein schwerer Vorwurf gegen das Nordvolk sich verbirgt. Es ist durchaus unrichtig, daß eines der edelsten und fortschrittlichsten Völker der Erde zu dem barbarischsten aller Mittel gegriffen habe, um sich der Sklaverei zu entledigen, während doch die so rückständigen Völkerschaften Zentral- und Südamerikas dieses Übel meistens durch friedliche Mittel beseitigt haben. Nicht für das Ideal der Verfasserin von Onkel Toms Hütte haben sich zweieinhalb Million Nordländer auf den Schlachtfeldern eingesetzt, nicht um die Sklavenfesseln zu lösen sind jene Patrioten durch Ströme von Blut und Verwüstung geschritten, sondern sie haben gekämpft für die Aufrechterhaltung der Union in ihrer ganzen Macht und Größe. Und das ist sicherlich ein noch preisenswürdigeres Ideal als die Befreiung der Sklaven. — Am zutreffendsten hat Präsident Lincoln den Standpunkt des Nordens in der Kriegsfrage dargestellt. Als er von Horace Greeley schon mitten im Kriege im August 1862 aufgefordert wurde, die Sklaverei durch ein Machtwort, als eine von der Kriegslage erzwungene Notwendigkeit zu beseitigen, erwiderte der Präsident:

»Ich bin nicht gewählt worden, um die Sklaverei aufzuheben, sondern ich stehe auf dem Boden der Verfassung, welche die Skla-

verei anerkennt. Meine Pflicht ist es, die Union ungeteilt aufrechtzuerhalten. Ist dazu die Aufhebung der Sklaverei notwendig, so wird sie aufgehoben werden, ist aber zur Aufrechterhaltung der Union das Fortbestehen der Sklaverei notwendig, so wird auch das geschehen.« — Diese Erklärung deckt sich mit einer ähnlichen, welche Lincoln in feierlichster Weise in seiner Antrittsrede als Präsident erlassen hat.

\* \* \*

Man könnte behaupten, daß es wegen der Sklaverei, wie sie im Jahre 1860 im Süden bestand, niemals zum Kriege gekommen wäre. Die Sklavenfrage ist durch Dinge, welche außerhalb des Gebietes der politisch wirkenden Kräfte lagen, mit der ihre eigenen Wege gehenden Kulturentwicklung Nordamerikas in Verbindung gekommen, und dadurch erst wurde die Kriegsgefahr heraufbeschworen. Die ersten Schlachtfelder des Bruderkrieges suche man deshalb nicht am Potomac und nicht im State Missouri, sondern am mittleren Laufe des großen Missouristromes, auf dem jungfräulichen Neulande des nördlichen Westens. Das damals noch unerschlossene Gebiet kam an Umfang halb Europa ziemlich gleich. Dieses Neuland war rechtlich das gemeinsame Erbe aller Bürger der Union, einerlei ob diese selbst dort die Scholle bebauen wollten oder diese Arbeit durch gekaufte Neger besorgen ließen. So beanspruchten die Sklavenbesitzer das Recht, mit ihren Hörigen den Nordwesten zu überschwemmen und die Sklaverei auf jenes Neuland auszu dehnen. Diesem Begehren konnten sich die freien Bürger des Nordens nicht fügen, und in diesen Interessengegensätzen ist die Ursache des ganzen Konflikts zu suchen. Übrigens hatten die Sklavenhalter schon im Jahre 1820 in die Feststellung einer Grenze zwischen Freiboden und Sklavereigebiet eingewilligt. Später aber, etwa von 1845 an, wollten sie diese Grenze nicht mehr anerkennen. Wenn jenes Neuland später in viele freie Staaten aufgeteilt werden würde, so würde es schwierig sein, die Sklaverei auch in den alten Südstaaten aufrechtzuerhalten. Diese Befürchtung war die stärkste Triebfeder des Dranges nach Ausdehnung der Sklaverei. Nach Ansicht der Barone<sup>1)</sup> sollte das ganze Gebiet der Vereinigten Staaten gleichmäßig in

<sup>1)</sup> Die Bezeichnung »Barone« für Sklavenhalter tritt schon im Anfange des 19. Jahrhunderts auf.

Sklaverei- und in Freibodenstaaten aufgeteilt werden. Aber das Klima des Nordwestens verbot den Plantagenbetrieb auf jenem Lande. Dieses eherne Gesetz wollten die Barone jedoch nicht anerkennen, mit der Verbissenheit und Hartnäckigkeit, welche man bei rein agrarischen Völkern so häufig antrifft, bestanden sie auf ihrem Rechte, in jenem nördlichen Landesteile Sklavenstaaten zu bilden und neben den weißen Kleinbauern zu wirken. Das aber war

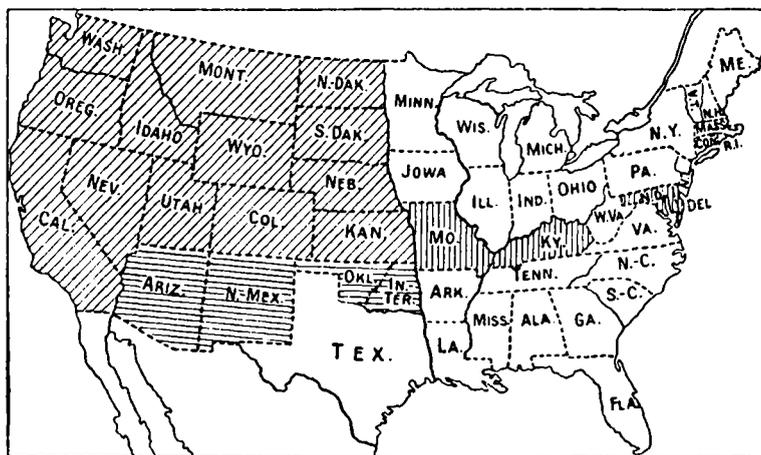


Fig. 1. Die östliche Hälfte dieser Karte stellt das im Jahre 1860 in Einzelstaaten organisierte Gebiet dar. Die freien Staaten des Nordens und die Sklavereistaaten des Südens erscheinen weiß. Zwischen beiden Gruppen die aufrecht schraffierte Grenzstaaten.

Die westliche Hälfte stellt das noch wesentlich unbesiedelte Neuland dar. Das Hinterland des Nordens schräg schraffiert, das Hinterland des Sklavereigebietes in wagerechten Strichen. Die später auf jenem Neulande gebildeten Staaten sind hier bereits vorgezeichnet.

ganz unmöglich, wie schon das Beispiel in den alten Sklavenstaaten des Südens zeigte, denn die Plantagenwirtschaft mit Sklaven ist der unversöhnliche Feind der freien Arbeit. Der Kleinbauer wird durch die Nachbarschaft des Sklavenbarons erbarmungslos vertrieben oder zum Proletarier herabgewürdigt. Gegen alle diese Dinge waren die Sklavenhalter blind, oder sie stellten sich wenigstens so, und sie erkannten in der Errichtung einer Grenze zwischen

Freiboden und Sklaverei stets nur den bösen Willen und den Eigennutz des nördlichen Bruders, der ihnen das gemeinsame Erbe vorzuenthalten wollte. Was sie für Habgier und bösen Willen hielten, war in den Anfängen jenes Streites nur die Äußerung eines gesunden Instinktes des Nordvolkes, der noch kaum ausgesprochene Wunsch, den Nachfahren jenes Neuland als Freiboden im Interesse der Gesamtheit des Landes zu erhalten. Während der langen Dauer jener politischen Kämpfe steigerte sich dieser Wunsch, wurde immer mehr als Notwendigkeit, ja als heilige Pflicht erkannt und in dem Streite um Kansas, etwa von 1850 an, sehen wir den Norden mit zielbewußter Entschlossenheit für die Rechte der späteren Generationen eintreten.

Der erste große Schlag gegen die Sklavenhalter kam aus dem fernsten Westen. In Kalifornien glaubten die Barone sehr leicht die Sklaverei einführen zu können, aber der neue Goldstaat optierte schon 1849 für Freiboden, und in den zur Staatenbildung heranreifenden Gebieten von Kansas und Nebraska machte die Freibodenbewegung stetige Fortschritte. Im freien Norden aber bildete sich eine mächtig aufstrebende neue politische Partei, in welcher die Sklavenhalter den geschworenen Feind ihrer Bestrebungen vermuteten. Auf jenem westlichen Gebiete ließen sich vielleicht schon von der nächsten Generation zehn neue Staaten errichten, welche der Einflußsphäre des Nordens anheimfallen mußten. Das westliche Hinterland der Südstaaten galt aber damals noch als eine für die Kultur ziemlich aussichtslose Wüste, in welcher sich in später Zukunft vielleicht noch drei Neustaaten mit Sklaverei gründen ließen. Somit würde der Norden bald einen Machtzuwachs erfahren, durch welchen die Fortdauer der Sklaverei auch in den alten Südstaaten ernstlich bedroht werden konnte. In der Sklaverei sahen aber die maßgebenden Kreise der Südländer die erste und einzige Lebensbedingung ihres Landesteiles. Um diese Einrichtung vor späteren Angriffen völlig sicherzustellen, beschlossen sie ihren Austritt aus dem Bunde.

\* \* \*

Die Rücktrittsforderung der elf Baumwollenstaaten war im Jahre 1860 übrigens durchaus nicht etwas Neues. Das Sezessionsgespenst ist über siebzig Jahre, ja seit der Gründung der Union durch die Geschichte des jungen Staatswesens gewandelt. Es trat

bereits im Jahre 1787 bei den Verfassungsberatungen auf, und es hat sein Haupt erhoben bei der Errichtung jedes westlichen Neustaates. Vor diesem Gespenste ist der Norden bis 1860 stets zurückgewichen und die (später zu schildernden) Kompromisse von 1820 und 1850 wurden nur durch Rücktrittsdrohungen der Sklavenhalter erzwungen. So hatte die Gefahr einer Abtrennung der Südstaaten seit vielen Jahren bestanden, und wenn der Süden etwa noch im Jahre 1840 ernsthaft an die Ausführung dieses Planes herangetreten wäre, so hätte sich eine Trennung damals wahrscheinlich auf friedlichem Wege vollzogen, denn die Machtverhältnisse der beiden Landesteile waren zu jener Zeit noch wenig voneinander verschieden. Übrigens hat Südcarolina schon im Jahre 1830 einen Sezessionsversuch gemacht.<sup>1)</sup>

Die Sezessionsgefahr wurde aus mancherlei Gründen jahrzehntelang hingehalten, zum Teil wohl, weil die Sklavenhaltergruppe bis zum Jahre 1860 die regierende Partei in den Vereinigten Staaten gewesen ist und über den Norden eine fast ununterbrochene politische Vorherrschaft ausgeübt hat, sodann auch, weil es immer noch Neuland zu verteilen gab und das Sklavereigebiet somit noch Erweiterungen erfahren konnte. Auch vermag eine regierende Partei den doch nötigen Vorwand für einen so verhängnisvollen Schritt nicht so leicht darzubieten. — Mit jedem weiteren Jahre friedlicher Entwicklung mußte sich die Sezessionsgefahr aber herabmindern, denn der Norden wuchs seit 1830 mit Riesenschritten heran. Er gewann während der Periode 1840 bis 1860 jährlich über eine Viertelmillion europäischer Einwanderer, während der Süden nur durch die verhältnismäßig geringe natürliche Vermehrung verstärkt wurde.

Für den Norden konnte es sich nur darum handeln, Zeit zu gewinnen, der Gefahr auszuweichen und die politische Vorherrschaft des Südens noch etwas länger zu dulden. Dieser Zustand war durchaus zu ertragen, jedenfalls war das Hinhalten der Sezessionsgefahr tausendmal wichtiger als ein Personenwechsel in den Regierungskreisen. Die Zeit des Nordens mußte ja kommen. Der Norden hätte um 1870 wohl eine mehr als fünffache Übermacht über den Süden aufweisen können, wenn ihm nur noch ein Jahrzehnt friedlicher Entwicklung beschieden gewesen wäre. Ob die heißblütigen Aristo-

---

<sup>1)</sup> Siehe darüber unter Nullifizierung im dritten Kapitel.

kraten des Südens dann noch den Tanz gewagt haben würden, steht doch sehr dahin. Wahrscheinlich hätten sie, wenn auch zähneknirschend, in die Ablösung der Sklaverei eingewilligt, namentlich da der Norden dann gegen drei Viertel der Riesensumme von 2500 Millionen Dollar dazu hätte beisteuern müssen. Zu einem solchen Opfer ist der Norden übrigens stets bereit gewesen.

Für den hohen Kulturwert der Einwanderung haben die Südlischen niemals Verständnis gezeigt. Sie meinten, man möge dem Norden getrost den »Ausschuß Europas« überlassen. Da die Einwanderer sich meistens der demokratischen Partei zuwendeten<sup>1)</sup>, so erfuhr die politische Macht der Sklavenhalter durch die Einwanderung zunächst eine Stärkung, denn der nördliche Flügel der demokratischen Partei zeigte niemals sklavereifeindliche Tendenzen.

\* \* \*

Es ist zu beachten, daß das Nordvolk sich bis zum Jahre 1850 in bezug auf die Sklavereifrage eigentlich recht gleichgültig verhalten hat. Zwar hetzte die kleine Partei der Abolitionisten<sup>2)</sup> beständig gegen die Sklavenhalter, aber sie gewann keinen Boden. Die Massen der Nordländer hielten die Abolitionisten für Fanatiker, welche sich ganz unnötig wegen einer Sache erhitzten, die man ruhig der Zeit überlassen konnte. Der mit Sklaverei behaftete Landesteil galt dem Norden bis um jene Zeit ungefähr so viel wie ein fernes Ausland. Ob »da unten« Neger gepeitscht und verkauft wurden, kümmerte den seinen Geschäften nachgehenden Yankee herzlich wenig. Und dann sah man im Norden von der Sklaverei ehemals so gut wie nichts.

Da wurde plötzlich die Sklavereifrage vor die Augen des Nordvolkes gebracht und zwar nur durch die ungebührliche Herrschbegier der Sklavenhalter. Als Folge des Kompromisses von 1850 wurde das Sklavenfanggesetz erlassen, welches jeden freien Mann des Nordens bei hoher Strafe verpflichtete, als Büttel der Sklaven-

---

<sup>1)</sup> Auch die deutschen Einwanderer wählten bis zum Jahre 1854 meistens demokratisch, weil die demokratische Partei die Bürgerrechte der Eingewanderten weniger zu beschränken suchte, als es die Whig- und Know-nothing-Parteien taten.

<sup>2)</sup> Siehe unter politische Parteien, Kapitel »Geschichtliche Entwicklung des Sklavereistretes«.

halter zu wirken. Der Neger, auch der längst freie Neger, besaß nun keine Freistatt mehr im Norden. Er mußte auf Verlangen der Sklavenhalter sofort nach dem Süden ausgeliefert werden. Durch die ganz unnötigen Härten dieses Gesetzes wurden viele Nordländer in Prozesse verwickelt, und es wurde in hohem Maße das Gefühl des Mitleids für den auch im Norden bisher ziemlich allgemein verachteten Neger erweckt. Auch der damals erschienene Roman der Beecher-Stowe, »Onkel Toms Hütte«, hat beträchtlich auf den Stimmungswechsel im Norden eingewirkt. Man merkte es endlich, daß die Sklavereifrage auch den Norden angehe. Bedeutend gesteigert aber wurde der Umschwung im Norden durch das Bemühen der Sklavenhalter, dem neuen Nordstaate Kansas die Sklaverei aufzuzwingen. Da die Bundesregierung dabei mitwirkte, so sagten sich viele der tüchtigsten und besten Männer des Nordens, »wir dürfen die Majorisierung seitens des Südens nicht länger ertragen, wir müssen eine neue politische Partei errichten, welche dem Norden wenigstens Gleichberechtigung in der Verwaltung der Bundesangelegenheiten verschafft«. Und so wurde im Sommer 1854 die republikanische Partei gegründet.

Eine solchen Quellen entsprungene Partei, bei deren Errichtung übrigens auch die Erkenntnis von der großen politischen Macht des Nordens eine bedeutende Rolle spielte, mußte ausschließlich eine Partei von Nordländern werden. Ihre Geburtsurkunde bedeutete weit mehr, als ihr eigentlich recht zahmes Programm. Denn dieses wollte nur die weitere Ausdehnung der Sklaverei nach dem Norden verhindern und Kansas und Nebraska zu Freibodenstaaten machen, an der Sklaverei selbst aber durchaus nicht rütteln. Die Gründung der republikanischen Partei stellte jedoch einen Wendepunkt dar in der seither vom Norden geübten Politik der Zeitgewinnung behufs allmählicher Überwindung der Sezessionsgefahr. Ein nicht organisiertes Volk kann Übervorteilungen leicht hinnehmen, denn Millionen von Schultern tragen daran. Aber eine Partei muß kämpfen, um leben zu können. Die republikanische Partei mußte also entweder abdanken oder für die Erwählung eines von ihr bezeichneten Präsidentschaftskandidaten kraftvoll eintreten. Das tat sie zwei Jahre nach ihrer Gründung, und 1 341 000 Bürger des Nordens wählten im Jahre 1856 für den ersten republikanischen Präsidentschaftskandidaten Frémont. Es war das ein ungeheurer Erfolg, wie er ganz einzig dasteht in der Geschichte der politischen Parteien

Amerikas. Zwar wurde Frémonts demokratischer Gegenkandidat, der Pennsylvanier Buchanan trotzdem zum Präsidenten erwählt und die Sklavenhalter blieben noch bis zum 4. März 1861 an der Regierung; aber jeder mußte sich doch sagen, daß der republikanischen Partei die Zukunft gehöre.

Die Sklavenhalter, welche niemals einer straffen Organisation des Nordens gegenübergestanden hatten, erblickten in der neuen Partei eine Kriegserklärung. Daß sie beträchtlich zur Gründung dieser Partei beigetragen hatten, weil die Sklavereifrage von ihnen selbst in den Norden hineingetragen worden war, wollten sie freilich nicht einsehen. Ihrer Meinung nach hatte die seit dreißig Jahren betriebene Agitation der Abolitionisten die republikanische Partei ins Leben gerufen. So wurden die Republikaner von den Südländern zu Abolitionisten gestempelt, welche nur unter einem anderen Namen auftraten. Nach dieser Deutung konnte die republikanische Partei nichts anderes wollen, als Sturm laufen gegen die »geheiligten, von der Verfassung beschützten Vorrechte des Südens«. Jenen heißblütigen Herren brauchte man aber nicht zu sagen, daß der Hieb die beste Parade ist. Sie richteten sich sofort auf den Angriff ein, und vom Herbst 1856 an lassen sich die Vorbereitungen für die vier Jahre später einsetzende Sezession verfolgen. Die Parole wurde ausgegeben: »Los von der Union, sobald ein von der republikanischen Partei aufgestellter Präsident erwählt worden ist.«

Am 6. November 1860 fand die nächste Wahl statt, und Abraham Lincoln, Kandidat der republikanischen Partei, wurde zum Präsidenten der Vereinigten Staaten erwählt. Das war jedoch nur geschehen, weil die alte siegesgewohnte demokratische Partei sich in zwei Gruppen gespalten hatte und weil außerdem noch ein dritter Kandidat aufgetreten war. Lincoln siegte nur, weil drei Gegenkandidaten ihm opponierten. Diese Zersplitterung der Gegner Lincolns wurde aber von den Sklavenhaltern herbeigeführt, um Lincolns zu erwählen und damit den Vorwand für die Rebellion zu finden<sup>1)</sup>. Lincoln ist als Minoritätspräsident erwählt worden, denn drei Fünftel

---

<sup>1)</sup> Oberst Mosby, der letzte Überlebende unter den Häuptern der Sezession, erklärt in Leslies „Weekly“, 6. April 1911, daß Breckinridge nur als Kandidat aufgestellt wurde, um durch die Spaltung der demokratischen Partei Lincoln zu erwählen.

der wahlberechtigten Bürger haben gegen ihn gestimmt. Am Tage nach dieser Wahl sezedierte Südcarolina<sup>1)</sup>).

Übrigens haben die Sklavenhalter niemals ein Geheimnis daraus gemacht, daß sie nach der Erwählung Lincolns sezedieren wollten. Diese Drohung hallte durch jede ihrer Wahlreden und fand ihr Echo in jeder den südlichen Interessen dienenden Zeitung. Es fehlte im Norden durchaus nicht an Männern, welche von der Ernsthaftigkeit dieser Drohungen überzeugt waren. Aber die republikanische Partei wollte nichts davon wissen. Das Element der Streber und Vorteilshascher, welches jeder zukunftsreichen Partei zuläuft, besaß schon einen mächtigen Einfluß im Parteyrate, und bei diesen Leuten handelte es sich nur um die zu verteilenden Ämter im Falle eines Sieges. Aber auch viele Idealisten stellten sich in dieser Bedrohungsfrage auf die Seite jener »praktischen Männer«. »Das ist das alte Gespenst, welches wir nun schon seit siebzig Jahren kennen«, hieß es. »Es ist der republikanischen Partei unwürdig, davor zurückzuweichen. Auch sind jene Drohungen völlig grundlos, denn wir wollen die Sklaverei gar nicht abschaffen, und wir könnten es nicht, wenn wir es wollten.«

\* \* \*

Und doch wäre es im Interesse des Friedens gewesen, wenn die Geschichte den Namen Lincolns nur als einen der vielen geschlagenen Präsidentschaftskandidaten verzeichnen würde. Der Zeitgewinn von nur vier Jahren hätte vielleicht schon genügt, um das Sezessionsgespenst zu beseitigen. Denn gerade jene vier Jahre, 1861 bis 1865, versprachen dem Norden eine ungewöhnlich reiche und glänzende Entwicklung.

Um jene Zeit ging die Saat auf, deren Ernte in der staunenswerten Kulturentfaltung besteht, für welche jetzt der Begriff »das Land der unbegrenzten Möglichkeiten« geprägt worden ist. Bis 1860 lag die Kraft des sklavenfreien Nordens noch hauptsächlich in einem freien Bauernstande. Die großartigen Naturgeschenke, welche unter der bebauten Erde lagen, namentlich die Eisenerze und die Kohlen, das Petroleum und das Naturgas, die glückliche Verteilung dieser reichen Schatzkammern über das ganze weite Nordland, die Möglichkeiten, welche sich für die Entwicklung der In-

---

<sup>1)</sup> Die amtliche Rücktrittserklärung dieses Staates konnte freilich erst einige Wochen später erfolgen.

dustrie daraus ergaben, hatte man gerade um diese Zeit gefunden und sie zu entwickeln begonnen. Man stand damals noch mitten in dem großen Eroberungszuge, welchen wir als die Aufschließung des amerikanischen Westens bezeichnen. Die ganze Energie des Nordvolkes war bis um jene Zeit angespannt gewesen in der Aufgabe, der westlichen Wildnis immer mehr Neuland zu entreißen, immer mehr Heimstätten zu gründen, die Kultur immer weiter westlich zu tragen über jene schier endlosen Prärien, welche seit undenklichen Zeiten der Tummelplatz der Büffel und der Indianer gewesen waren. Dieser Ausdehnungsdrang des Amerikaners nach dem Westen erhielt einen mächtigen Sporn durch die Hilfstruppen aus Europa, namentlich durch die eingewanderten Deutschen, deren Landhunger dem der Angloamerikaner durchaus nicht nachstand.

Um 1860 hatte man jedoch schon die Grundlagen zu einer raschen Entwicklung der Industrie gelegt. Die Verkehrsmittel hatten sich gewaltig gehoben. Die Segelschiffahrt wurde gerade damals auf den Weltmeeren abgelöst durch die Dampfer. Aber auf den großen Strömen Amerikas verkehrten schon längst starke Flotten von Dampfschiffen. Das Eisenbahnnetz erstreckte sich bereits über den Mississippi hinaus, der Bau der ersten Überlandbahn nach Kalifornien war im Gange, das erste atlantische Kabel, von dem Amerikaner Field projektiert, harrte seiner Versenkung. Schon im Jahre 1861 konnte man von New York nach San Francisco telegraphieren, über eine Strecke von 7000 km. Heute erscheint uns das als etwas Gewöhnliches. Aber was bedeutete diese Tat zu einer Zeit, als man in bezug auf die Verwendung von Dampf und Elektrizität noch in den Kinderschuhen steckte! Die westlichen Großstädte wuchsen empor. St. Louis und Cincinnati waren schon dem zweiten Hunderttausend ihrer Einwohner nahe, und in Chicago, wo noch das alte Fort Dearborn an die erst vor kurzer Zeit beendeten Kämpfe mit der Rothaut erinnerte, marschierte man mit Siebenmeilenstiefeln einer Zeit entgegen, welche nach fünfzig weiteren Jahren eine Stadt von über zwei Millionen Menschen geschaffen hat. So waren gerade um 1860 alle Vorbedingungen einer märchenhaften Entwicklung vorhanden.

Welchen Segen hätten jene vier Jahre dem Norden wohl gebracht, wenn sie Friedensjahre gewesen wären! Dazu bedurfte es aber nur der Fortdauer des alten Regimes. Ohne den gesuchten Vorwand, ohne die Erwählung Lincolns, konnte der Süden

nicht rebellieren. Als weiter herrschende Partei wären die Baumwollenbarone zum Ruhehalten gezwungen worden, denn unter einem neuen Präsidenten, der nicht als Feind der Sklavereiiinteressen ausgegeben werden konnte, hätte man die Massen des Südvolkcs nicht in die Rebellion hineinzuzerren vermocht. Mit Offizieren allein ließ sich die Sezession nicht durchführen, die *V o l k s m a s s e n* des Südens mußten dafür gewonnen werden. Wer das Zögern und Hinhalten erwägt, mit welchem das Eintreten in die Konföderation seitens der nördlicher gelegenen Südstaaten und sogar Georgias sich vollzogen hat, wird sich der Überzeugung nicht verschließen können, daß ohne jenen Vorwand, ohne den »Butzemann« Präsident Lincoln, ein einstimmiger Entschluß des zusammenhängenden Komplexes der elf Baumwollenstaaten unmöglich gewesen wäre.

\* \* \*

Die Gerechtigkeit fordert, daß auch der Standpunkt der Südländer in bezug auf den Sezessionsentschluß dargelegt werden muß. Was sich darüber im *a l l g e m e i n e n* sagen läßt, findet man im Kapitel »Geschichtliche Entwicklung der Sklavereifrage«. Hier sollen nur einige der Dinge gestreift werden, welche auf die *a k u t e* Entwicklung des alten Streites hinüberspielen:

I. Hinter der verächtlichen Behandlung, mit welcher die Südländer die dem Norden zuströmende Einwanderung stets bedachten, verbarg sich ein gutgefülltes Maß von Neid. Der Norden wuchs so unheimlich schnell und so machtvoll heran, daß auch ein Blinder das hätte wahrnehmen müssen. Der Gedanke, wenn wir Südländer vom Norden loskommen wollen, so müssen wir uns wahrlich tummeln, war doch nicht zu unterdrücken.

II. Eine Fata Morgana hat die Südländer geblendet. Sie träumten von einem Weltreiche, das sie durch spätere Eroberung von Mexiko, der zentralamerikanischen kleinen Republiken mit Einschluß Venezuelas und Columbias sowie der spanischen Antillen aufbauen könnten. Der ganze Golf von Mexiko mit den darangrenzenden Schwächlingsstaaten sollte eine Domäne der südlichen Konföderation werden. Auch sollte der Sklavenimport aus Afrika wieder eingeführt werden.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Die später entstandene Verfassung der südlichen Konföderation hat freilich, wesentlich mit Rücksicht auf die Stimmung Englands, diese Forderung beiseite geschoben und das in der Union bestehende Verbot des Sklavenimports erneuert.

III. Die Konföderierten rechneten fest auf ein Bündnis mit England, weil dieses Land auf die ungestörte Ausfuhr der Baumwolle angewiesen sei, und deshalb eine Blockade der südlichen Häfen verhindern müsse. Das, so meinte man, würde aber sicherlich zu einem Kriege Englands gegen die Union führen. — Daß diese Träume und geheimen Wünsche zum Heranreifen des Sezessionsentschlusses sehr viel beigetragen haben, ist mit großer Sicherheit anzunehmen. Sodann haben noch eine Anzahl von Ursachen den Sezessionsentschluß wesentlich gefördert, welche sich zum Teil auf die Auslegung der Verfassung zurückführen lassen, oder welche, wie der Fall Brown, einem unglücklichen und zur Unzeit eintretenden Zufalle zuzuschreiben sind. Dieser Teil der mancherlei Ursachen der Rebellion ist von besonderer Wichtigkeit, weil darin eine gewisse Rechtfertigung des Südvokes für die namenlose Verblendung der Sezession zutage tritt.

IV. Der Süden glaubte in seinem guten Rechte zu sein, als er den Rücktritt von der Union forderte. Er stützte sich dabei auf die Verfassung, welche es unklar läßt, ob die Union als ein *B u n d e s s t a t* oder als ein *Staaten b u n d* anzusehen sei. Vor seinem Eintritte in die Union hatte jeder Einzelstaat souveräne Rechte besessen, und an einer Erklärung, daß diese alten Rechte durch den Beitritt zur Union hinfällig geworden seien, fehlte es in der Verfassung. Der beste Kenner der letzteren, der deutsche Forscher H. von Holst, nennt die Verfassung »ein Gewebe von staatenbündlichem Zettel und bundesstaatlichem Einschlag«. Viele der bedeutendsten Autoritäten Amerikas, darunter Jefferson und Madison, sind so weit gegangen, daß sie den Einzelstaaten der Union das Recht zusprachen, ihnen anstößig oder ungerecht erscheinende Gesetze des Bundesparlamentes (Kongreß) zu nullifizieren, d. h. im Bereiche des betreffenden Einzelstaates unwirksam zu machen. Auch der Rücktritt eines Einzelstaates vom Bunde wurde in diesen Beschlüssen als Recht anerkannt. Da die Staatsmänner, welche diesen Standpunkt vertraten, fast sämtlich dem Süden entstammten, so hatte sich diese Anschauung von den fortdauernden Souveränitätsrechten der Einzelstaaten besonders im Süden fest eingebürgert, aber auch im Norden hat diese Ansicht stets eine starke Gefolgschaft besessen. Die demokratische Partei stützte sich hauptsächlich auf die Staatenrechte, und wenn man bedenkt, daß im Jahre 1860 noch 1 280 000 *N o r d l ä n d e r* demokratisch gestimmt haben

gegen 1 831 000 republikanisch stimmende Nordländer, so bietet diese Gegenüberstellung allerdings noch keinen sicheren Schluß dafür, ob eine Mehrheit des amerikanischen Volkes um 1860 in der Union einen Staaten b u n d erblickt hat, aber sie zeigt doch, daß diese Deutung der Verfassung eine s e h r weit verbreitete war.

V. Von dem Standpunkte der Südländer aus mußte sich der Rücktritt jener Staatengruppe ebenso f r i e d l i c h vollziehen, wie sich der Eintritt in den Bund vollzogen hatte, denn der Rest der Union<sup>1)</sup> besitze durchaus nicht das verfassungsmäßige Recht, austrittslustige Staaten zum Verbleiben in der Union zu z w i n g e n. Zu einem Kriege könne es also gar nicht kommen<sup>2)</sup>. Hätte der Süden begriffen, daß der Bürgerkrieg die Folge seiner Forderung sein müsse, so wäre es wohl niemals zur Ausführung des Sezessionsgedankens gekommen, ebensowenig wie das Nordvolk die Erwählung Lincolns durchgesetzt hätte, wenn man gehnt hätte, daß diese Handlung den Vorwand für den Versuch der Sezession darbieten würde. Den Krieg hat im Norden niemand gewollt, und auch im Süden war die Zahl der Heißsporne, welche an die Möglichkeit eines Krieges glaubten und nicht davor zurückschreckten, eine verschwindend kleine. Man trieb in den Krieg hinein, ohne daß sich die Zeitgenossen recht bewußt geworden sind, wie das eigentlich geschehen konnte.

VI. Ein sehr erheblicher Milderungsgrund für die Beurteilung der Sezession besteht darin, daß der Süden im Herbst 1859 durch den Streich des Fanatikers John Brown<sup>3)</sup> in hohem Maße gereizt worden ist. Dieser Versuch zur Befreiung der Negersklaven darf nicht nach dem Eindrücke beurteilt werden, welchen er jetzt

---

<sup>1)</sup> Die Union bestand damals aus 33 Staaten. Es rebellierten die elf Baumwollenstaaten. Die vier nördlichsten Sklavenstaaten erklärten sich für neutral, obschon die Mehrheit ihrer Bürger mit der Sezession sympathisierte. Es standen also elf Staaten gegen 18, wenn man die vier Grenzstaaten ausschaltet. Zählt man aber die Staatengruppen nach ihrer Zugehörigkeit zum Sklavereigebiete und zum Freibodenlande, so war das Verhältnis 15 gegen 18 Staaten.

<sup>2)</sup> Jefferson Davis, der Präsident der Konföderation, hat allerdings niemals an eine friedliche Trennung geglaubt. So sagt er wenigstens selbst in seinen Memoiren. Aber die Massen seiner engeren Landesteile waren durchaus anderer Ansicht.

<sup>3)</sup> Siehe darüber im Kapitel Sezession.

hervorrufft, sondern man muß sich versetzen in die Stimmungen jener Zeit der leidenschaftlichen Aufregung, um die Wirkung zu schätzen, welche das Attentat Browns auf den Süden ausüben mußte. Die Sklavenhalter, welche damals schon die Sezession vorbereiteten, schilderten Brown als den Vollstrecker des Willens und der geheimen Absichten des Nordvolkes. Dieser völlig grundlose Verdacht erhielt aber beträchtliche Glaubwürdigkeit infolge der Parteinahme mancher Kreise des Nordens, welche aus Brown einen Märtyrer machten. Doch ist diese Parteinahme nicht erzeugt worden aus den Übergriffen Browns bei Harper's Ferry, sondern sie war eine Folge des würdevollen Auftretens des alten Puritaners vor seinen Richtern. Das ergreifende Schauspiel seiner Prozessierung ließ die Vergehungen des Angeklagten völlig in den Hintergrund treten; Brown wurde zum Ankläger seiner Richter, und was er dabei vorbrachte, fand ein Echo in den Herzen so vieler Nordländer, welche erst durch die Kämpfe um Kansas zu Gegnern der Sklaverei geworden waren. — Daß Brown den Feuerbrand in den seit langer Zeit aufgehäuften Explosionsstoff geworfen hat, ist ohne weiteres zuzugeben. Ohne jenen unglücklichen Zufall wäre es doch wohl noch gelungen, die Katastrophe zu verhindern und den Süden davon zu überzeugen, daß das von Washington und dessen Zeitgenossen gebaute Haus allen Amerikanern friedliche Wohnstätten und ein brüderliches Zusammenwirken gewähren könne.

---

### **Kulturgeschichtlicher Rückblick auf die beiden Landesteile.**

Um einen tieferen Einblick in die Ursachen des Bürgerkrieges zu gewinnen, wird es nötig, die ganz eigenartige Entwicklung des Südens unter den Wirkungen der Sklaverei zu verfolgen.

Die beiden, ungefähr durch die Südgrenzen von Pennsylvanien, Ohio und Indiana getrennten Landesteile der Union haben fast von der ersten Besiedelung Nordamerikas an völlig verschiedene Bahnen eingeschlagen. Man wolle einmal annehmen, daß Deutschland und Rußland unter eine einheitliche Verwaltung gebracht werden könnten. In einem solchen Falle würde der Unterschied zwischen den so g e d a c h t e n Landesteilen kaum größer sein,

als die Verschiedenheit jener beiden Hälften der Vereinigten Staaten wirklich gewesen ist. Dieser Zustand war aber kein künstlich geschaffener, sondern das Ergebnis einer geschichtlichen Entwicklung, welche fast ein viertel Jahrtausend angedauert hat.

Im Norden wirkte ein arbeitsfreudiges, von Fortschritts- und Freiheitsidealen erfülltes Volk ohne Sklaven, im Süden war das ursprünglich gleichartige weiße Volk unter den Folgen der Sklaverei arbeitsscheu und rückständig, ja man kann wohl sagen, es war zum Sklaven der Sklaverei geworden. Der Nordländer konnte sich auf allen Gebieten der Kultur ungehindert ausleben, als selbständiger Farmer, im Handwerke, im Handel, in Industrie, Schifffahrt und in den freien Künsten, das reiche Land und die demokratischen Einrichtungen gewährten jedem Arbeitswilligen den weitesten Spielraum. Im Süden aber kannte man die Industrie nur dem Namen nach, der Großhandel war ganz unbedeutend, das Handwerk lag danieder, weil auch dieser Erwerbszweig unter dem Wettbewerb der Sklavenarbeit litt, kurz im Süden war alles zugeschnitten auf den P l a n t a g e n b e t r i e b, und die Gesamtkultur des Landesteiles beruhte auf dem importierten, als Sache geltenden, zum Handelsartikel herabgedrückten menschlichen Arbeitstiere Afrikaner. — Im Norden herrschte Schulzwang und ein Freischulensystem, welches jedem Lernbegierigen kostenlos offen stand, sogar mit Einschluß der sog. Hochschulen. Dazu kamen freie Fortbildungsschulen, welche Schüler jeden Alters aufnahmen, und andere Bildungsmittel, wie öffentliche Bibliotheken, eine ausgebreitete freie Presse, welche noch nicht »gelb« war, sowie die damals sehr stark geübte Darlegung politischer Fragen in öffentlichen Vorträgen. Im Süden aber war die Volksschule ungeheuer vernachlässigt, die Zahl der weißen Analphabeten war erschreckend groß, Presse und Kanzel vertraten nur den Standpunkt der Sklavenbarone, es fehlte vollständig an den übrigen Bildungsmitteln, welche dem Nordländer zur Verfügung standen. Wer einen Neger unterrichtete, wurde geteert und gefedert an den Volkspranger gestellt. Die höheren Lehranstalten, Colleges und Universitäten, waren nur den Kindern der Reichen zugänglich, denn die niedere Bevölkerung besaß weder die nötige Vorbildung, noch zeigte sie überhaupt irgendwelchen Bildungsdrang. Was an den Universitäten gelehrt wurde, war stark beeinflußt von der sog. »südlichen Anschauung«. Man züchtete Baumwolle auch in den Köpfen des Nachwuchses, d. h. man förderte die Meinung, daß die

Sklaverei eine von der Gottheit geschaffene Einrichtung und die wünschenswerteste Grundlage aller höheren Kultur sei. Der Sklavenhalter des Südens ist sich niemals bewußt geworden, daß die Sklaverei weit mehr Übel schaffte, als sie Vorteile bringen konnte. Er meinte, daß es für die Schwarzen überhaupt keinen anderen Zustand geben könne als die Knechtschaft. Auch hatte er diese Einrichtung von einer bereits ziemlich langen Reihe von Vorfahren übernommen, die Sklaven waren vielfach Familienbesitz, und dann bestand ein sicherer Rechtsboden für die Sklaverei: die Anerkennung derselben in der Verfassung der Vereinigten Staaten. Ein so verbrieftes und durch langjährige Gewöhnung gesichertes Recht wird aber nach und nach gewissermaßen zu einem heiligen Rechte, an welchem die dadurch Begünstigten desto fester zu beharren geneigt sind, je stärker die Einwendungen nicht direkt Beteiligter geltend gemacht werden. Und die lediglich Ackerbau treibenden Völker sind in der Behauptung derartiger Vorrechte stets die starrköpfigsten und hartnäckigsten gewesen.

Ein sehr bemerkenswertes Trennungsgebiet zwischen Norden und Süden bestand noch darin, daß ungefähr drei Viertel des Nordvolkes dem Mittelstande angehörten, während es im Süden eigentlich gar keinen Mittelstand gab, oder daß dieser, wo er vereinzelt bestanden haben mag, vollständig abhängig war von den Plantagenbesitzern. Im damaligen Norden aber hatte der Geldsack noch längst nicht die Bedeutung, welche er heute sich errungen hat. Die Zahl der reichen Leute war im Verhältnis zu der Masse des Mittelstandes noch gering, und verhältnismäßig wenig zahlreich waren die Proletarier. Denn dieses durch die Einwanderung und durch andere Umstände allerdings stets sich wieder ergänzende Element war einem erfreulichen Aufsaugungsprozesse durch den Mittelstand beständig unterworfen. Jene Entwicklungsperiode des Nordens war überhaupt wohl die günstigste Zeit für das Vorwärtkommen des strebsamen Mannes. Dieser brauchte nicht einmal besonders begabt zu sein. Wer fleißig war, zu haushalten verstand und einen offenen Blick hatte für die Entwicklungsmöglichkeiten seiner Umgebung, mußte damals wohlhabend werden, auch wenn er nur mit einem gewissen Quantum Bauernschlauheit wirken konnte und der Spekulation fernblieb. Der ungeheure Bodenwertzuwachs in den aufblühenden Städten barg mehr Goldgruben als Kalifornien, und das billige Regierungsland in den nordwestlichen Farmerstaaten

hat manchem Zehntausend von Proletariern zu Wohlstand und zu einer sorgenfreien unabhängigen Existenz verholfen.

Ganz anders aber lagen die Verhältnisse im Süden. Dort konnte der nicht Begüterte durch Landbau nicht vorwärts kommen, auch wenn er sich die redlichste Mühe gab. Das gute Land war von den reichen Baumwollenbaronen vorweggenommen. Dem Kleinfarmer blieben nur die steilen Bergeshalden oder die durch Plantagenbetrieb bereits ausgesogenen Ländereien übrig. Der Landbesitz des südlichen Kleinfarmers gewann nicht an Wert. Es waren keine Käufer dafür vorhanden. Auf dem Freiboden von Ohio erhöhte sich der Wert der Farmen von Jahr zu Jahr, im angrenzenden Kentucky blieb aber der Bodenwert stets derselbe trotz gleich günstiger Boden- und klimatischer Verhältnisse, und doch war Kentucky eigentlich nur dem Namen nach ein Sklavenstaat, denn die freie Bevölkerung übertraf daselbst die Zahl der Sklaven um das Vierfache. In den eigentlichen Baumwollenstaaten war aber die Lage des Kleinfarmers noch weit ungünstiger. Denn er besaß nicht die Gelegenheiten, um sich der Freizügigkeit zu bedienen. Die Verkehrsverhältnisse waren schlecht, der Weg nach dem fernen Norden war oft beschwerlicher als die Überfahrt von Europa und dann auch, weshalb sollte ein solcher Farmer auswandern? Es ging ihm, seiner Meinung nach, ja recht gut. Die staunenswerte Bedürfnislosigkeit der Proletarierfarmer der Carolinas, Georgias, Alabamas usw. ermöglichte diesen Leuten eine Existenz fast ohne Arbeitsleistung. Sie hatten stets spottbilligen Whisky und Tabak, ein paar Schweine, welche ohne jede Wartung in den Wäldern herumliefen, lieferten die Fleischnahrung und die liebe Sonne gab den Leuten ohne nennenswerte Muskelanstrengung den nötigen Mais. So führten diese bedürfnislosen Menschen eine Art proletarisches Herrenleben. Jagd und Fischerei stand jedem Weißen frei und gaben damals auch noch Erträgnisse; Reittiere, deren Unterhalt so gut wie nichts kostete, waren billig. Aber solche Verhältnisse müssen bei jedem kulturell tiefstehenden Volke verwildernd wirken und auch im Norden blieben diejenigen Farmer, welche die Jagdflinte und die Angelrute lieber handhabten als den Pflug und die Axt, stets rückständig. Das Schlimmste aber war, daß die Arbeit im »baumwollenen« Süden überhaupt als eines Weißen unwürdig galt. Der strebsame Mann wurde »weißer Nigger« gescholten und die Großgrundbesitzer haben es verstanden, diese Arbeitsscheu ihrer ärmeren Rassegenossen stets zu fördern. Man

pflegte bei den Kleinfarmern das Bewußtsein, daß sie a u c h Herren seien, turmhoch über dem Neger ständen, und daß selbst diejenigen armen Weißen, welche nicht einmal einen Haussklaven halten konnten, doch Vorteile aus der Sklaverei zögen. Es bezieht sich diese Schilderung nicht auf diejenigen armen Weißen, welche infolge von noch nicht ganz aufgeklärten Verhältnissen in den Waldwäldern der südappalachischen Bergwelt sich niedergelassen hatten, und welche dort, abgeschlossen von der ganzen übrigen Welt, fast auf die Stufe des Barbarentums herabgesunken waren<sup>1)</sup>, sondern es handelt sich hier um den Kleinfarmer des Südens, der im Tieflande oder in den Ausläufern der Appalachen neben dem Plantagenbesitzer wohnte, und welcher auch das Beamtenpersonal der Baumwollenbarone, die Aufseher, die Sklaventreiber usw. vorwiegend stellte. Die Stärke dieses südlichen Volkselementes ist nicht genau zu schätzen, doch bildete es sicherlich die Hälfte der weißen Südländer. Dieses Volk von Ganz- und Halbproletariern hat hauptsächlich die Soldaten der Konföderation geliefert. Erst gegen Ende des Bürgerkrieges kam diesen Leuten das Bewußtsein, daß sie sich für eine Sache verbluteten, welche sie eigentlich gar nichts anging, daß sie sich nur für die Barone schlugen. »It is the rich man's war and the poor man's fight« — Es ist der K r i e g der Reichen und der K a m p f der Armen, so wurde im Jahre 1864 häufig genug gemurmelt an den Lagerfeuern der schon stark gelichteten Scharen, und diese Stimmung kam auch bei Tausenden von konföderierten Überläufern zum Ausdruck. Aber die Mehrheit hat doch treu bei der Fahne ausgehalten und sich mit bewunderungswürdiger Zähigkeit bis zur letzten Patrone geschlagen. Die Leute waren zu Veteranen geworden, die gemeinsam erlittenen Gefahren hatten eine treue Kameradschaft erzeugt, die fast kindliche Liebe zu ihrem großen Feldherrn Lee wirkte sehr stark mit und so wurden Stimmungen geschaffen, welche wahrscheinlich auch den Landsknechtheeren Deutschlands nicht fremd gewesen sind. Aber gewinnen konnten diese Tapferen absolut nichts durch den Triumph der Konföderation, denn ihre wirtschaftliche Lage und ihr Kulturzustand mußten dieselben bleiben wie ehemals. Einen einsichtsvollen tüchtigen Bürgerstand konnte ein auf Sklaverei begründeter Sonderstaat überhaupt nicht gebrauchen. — Das Entwürdigende ihres Zustandes haben aber

---

<sup>1)</sup> Siehe darüber Anhang Artikel 2.

jene armen Teufel, jene Vollbürger einer demokratischen Republik, niemals wirklich empfunden, denn es fehlte ihnen die Leuchte, welche Gutenberg der Welt geschenkt hat.

Den Stumpsinn ihrer ärmeren Rassegenossen haben die Baumwollenbarone in sehr geschickter Weise ausgenutzt, um sich die politische Alleinherrschaft im Süden zu sichern. Der weiße Proletarier mußte stimmen, wie es die Herren vorgeschrieben hatten. Wenn die sog. »mean whites« einmal aufsässig wurden, so zog man die Register der Rassenvorurteile auf und drohte mit dem der Sklaverei immer mehr überdrüssig werdenden Norden. Man schmeichelte den Habenichtsen mit der Gleichheit der Interessen aller Weißen gegenüber dem »Nigger«, man züchtete einen gemeinsamen Adelstolz, eine allseitige Verachtung des Niedersten, und zugleich wußte man die Hoffnungen der Landhungerigen durch den Hinweis auf den Westen zu beleben. Von den politischen Kämpfen um die Ausdehnung der Sklaverei begriff der südliche Proletarier nur, daß im Westen ein Paradies liegen müsse, in welches einzutreten ihm durch den bösen Nordländer verwehrt werde. Wenn auf dem Neulande des großen Westens überall die Sklaverei eingeführt werden könne, so würde für jeden armen Kleinfarmer des Südens eine Plantage sich finden, denn im Westen sei genug Spielraum für alle. Dieses Ziel könne der Süden aber nur erreichen, wenn alle Bürger des Südens politisch fest zusammenhielten. Außerdem dürfe man nicht dulden, daß der Norden die Söhne des Südens um das gemeinsame Erbe betrügen könne. Dieses Vorgaukeln einer Fata Morgana hätte vielleicht auch einsichtsvollere Leute bestochen als die armen Weißen des Südens. Von der Meinung, vom nördlichen Bruder betrogen zu werden, bis zum blinden Hasse des Yankeetums war dann nur noch ein kurzer Schritt.

Was außer den Großgrundbesitzern noch an Intelligenzen im Süden vorhanden war, die wenigen Großkaufleute und Rheder, die zahlreicheren Prediger, Juristen, Ärzte, Lehrer, Schriftsteller, standen stets im festen Bunde mit den Baronen. Zum größeren Teile entstammten diese Männer Sklavenhalterfamilien, auch waren sie meistens wirtschaftlich abhängig von den einzigen Geldgebern, den Plantagenbesitzern. Da alle Angehörigen jener Kreise eine Anzahl Haussklaven hielten, so waren sie an dem Bestande der Sklaverei interessiert. Es ist sehr selten vorgekommen, daß in jenen Kreisen sich Gegnerschaft gegen die »südliche Anschauung« zeigte. Trat

ein solcher Ausnahmefall aber wirklich einmal ein, so war gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Boykott die Folge, und das war meistens gleichbedeutend mit Landesverweisung. — Bei solchen Zuständen war es den Plantagenbesitzern verhältnismäßig leicht, die gesamte politische Macht des Landesteils an sich zu reißen und sie dauernd zu behaupten. Die Anschauung, daß der Konflikt zwischen Süden und Norden sich auch darstellt als der Gegensatz einer aristokratischen zu einer demokratischen Republik, entspricht den Tatsachen durchaus.

Eine ländliche Bevölkerung ist immer leichter zu beherrschen und zu beeinflussen als ein Volk mit beträchtlichem großstädtischen Einschlage. Im Norden gab es um 1860 eine erhebliche Anzahl blühender Großstädte und außerdem sehr viele mittlere Städte, welche die Ansätze zu großstädtischer Entwicklung besaßen; im Süden aber lag nur eine einzige Großstadt<sup>1)</sup>, New Orleans mit 160 000 Einwohnern, sowie die beiden je 40 000 Seelen zählenden Mittelstädte Richmond und Charleston, welche als Großstädte gelten wollten. Aber die Bevölkerung aller südlichen Städte bestand zur Hälfte aus Sklaven. New Orleans, Richmond, Charleston, auch Savannah, Mobile und Wilmington gehören zu den ältesten Siedlungen auf amerikanischem Boden, aber sie blieben von der großartigen Entwicklung der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (mit Ausnahme von New Orleans) so gut wie unberührt trotz ihrer herrlichen Häfen. Was war die Ursache? Die Sklaverei und immer wieder die Sklaverei, der Fluch des von der Natur so überreich beschenkten herrlichen Südlandes, ein Fluch, der durch Erziehung, Gewöhnung und fast unbegreifliche Kurzsichtigkeit von den Bewohnern als ein Segen, als die Grundlage einer höheren Kultur empfunden wurde.

Der Territorialbesitz der fünfzehn Sklavenstaaten (einschließlich der vier Grenzstaaten) war noch beträchtlich größer als das damals kultivierte Freibodengebiet der achtzehn Nordstaaten. Viele Strecken des Südens waren aber noch mit Wäldern bedeckt, andere Teile bestanden aus Sumpfboden. Texas, der größte Staat, barg

---

<sup>1)</sup> Die beiden Großstädte Baltimore in Maryland und St. Louis in Missouri lagen zwar auf Sklavereigebieten besaßen aber eine durchaus nordländische Entwicklung. Washington, ebenfalls eine südliche Stadt, nimmt als Beamtenstadt eine Ausnahmestellung ein.

noch Einöden von dem Umfange des Königreichs Sachsen und das gewaltige südappalachische Gebirge war nur zum kleineren Teile wirklich erforscht. Land war mehr als genug vorhanden, aber die Barone suchten nur solches Land zu bewirtschaften, welches ihnen ohne jede Mühe, ohne Abforstung und ohne Entwässerung sofort reiche Erträge brachte. Sie kannten nur den Raubbau, und aus diesem System entwickelte sich ihr Ausdehnungsdrang nach dem nördlichen Westen mit seinem vielversprechenden Prärieboden. Aber auch die Einseitigkeit der südlichen Anschauungen, die Ausbildung eines besonderen südlichen Partikularismus ist eine Folge dieses Wirtschaftsbetriebes gewesen. Der Süden war tatsächlich eine Welt für sich geworden, er war viel zu groß für die dünnbesetzte Bevölkerung, und doch wieder schien er zu klein für die eigentümliche, ganz oberflächliche Art der Kultur, welche sich unter den Wirkungen der Sklaverei dort eingenistet hatte. Der binnenländische Plantagenbesitzer des Südens war von der übrigen Welt so gut wie abgeschlossen, denn die Entfernungen nach Kulturmittelpunkten anderer Art waren ungeheuer groß und sehr viele Plantagenbesitzer führten eigentlich ein Einsiedlerleben inmitten einer Überzahl von Afrikanern und arbeitsscheuen, verarmten, rückständigen Rassegenossen. Auch muß schon der Beruf eines Sklavenhalters kulturwidrig und brutalisierend wirken. Die ausschließliche Beschäftigung mit der Politik, namentlich einer Politik, welche im Süden gar nicht mit Widerspruch zu kämpfen hatte, kann schwerlich als ein Bildungsmittel angesehen werden, und trotz der vielgerühmten fürstlichen Gastfreundschaft, welche in den Wohnsitzen der Barone geübt wurde, und von welcher uns so viele Reiseschriftsteller erzählen, kann eine echte Kultur dort schwerlich bestanden haben. Diese bedarf der beständigen Anregung und der Reibung, durch Inzucht werden ihre Triebkräfte erstickt, und nur die äußeren Formen bleiben eine Zeitlang noch erkennbar. Der Süden hat an hervorragenden Männern nur Politiker und spitzfindige Advokaten hervorgebracht, aber abgesehen von dem kaum noch gelesenen Simms keinen einzigen Dichter, keinen Denker, keinen Forscher, keinen Künstler und auch keinen Staatsmann, der sich außerhalb des Gebietes der »südlichen Anschauung« irgendwie nennenswert betätigt hätte. Der Süden hat sich auch planmäßig von der Kultur des amerikanischen Nordens abgeschlossen aus Besorgnis, in die dort gedruckten Bücher und Zeitschriften möge das »Gift« nördlicher Anschauungen über die

Sklaverei eingestreut sein. Die Postmeister übten mit brutaler Gewalt eine Zensur aus, wie man sie kaum in Rußland kennt. Verdächtige Postsendungen wurden einfach vernichtet, und die geistige Nahrung des lesenden Südländers bestand nur aus Produkten südlicher Herkunft. Das war aber stets nur baumwollene Geistesware.

\* \* \*

Die Zahl der Großsklavenhalter war immer nur sehr gering. Zwar hat es im Jahre 1850 347 525 Besitzer von Sklaven gegeben, aber 316 059 derselben besaßen jeder weniger als zehn Sklaven, darunter sehr viele, welche nur einen Sklaven hielten. Außerdem bestanden noch 29 733 Betriebe mit 10 bis 20 Sklaven. Erstere Gruppe kann man wohl nur als Besitzer von Haussklaven ansprechen, letztere als solche, welche aus der Kleinfarmerei zum Plantagenbetriebe aufstrebten. Es bestanden nur 1733 Großbetriebe mit von 100 bis 1000 Sklaven. Diese 1733 Großsklavenhalter mit ihrem Anhang von Juristen, Schriftstellern, Predigern, Lehrern, Kaufleuten und anderen Intelligenzen, haben den Bürgerkrieg hervorgerufen.

---

## Geschichtliche Entwicklung des Sklavereistreiches.

»Der größte Redner, den ich jemals hörte, war ein Weib. Sie war eine Sklavin, eine Mutter! Und ihr Rostrum war der Auktionsblock!«

John Randolph (von Virginien).

Die Kulturarbeit der Europäer auf dem Gebiete der heutigen Vereinigten Staaten beginnt mit dem Jahre 1620. Zwar haben Spanier, Engländer, Franzosen und Holländer schon einige Jahrzehnte früher sich mit Siedlungsexperimenten in Nordamerika bemüht, aber erst um 1620 gediehen die tastenden Versuche der ersten Kolonisten zu der Form wirklicher Selbsthaftigkeit. In diesem Jahre landeten die Pilgerväter in Massachusetts und versenkten dort die mächtigste Quader, welche die heutige Union trägt, und wenige Jahre später brachte der Deutsche Minnewit als Gouverneur von Neu-Niederland wirkliches Leben in das armselige Fischerdorf auf Manhattan (dem heutigen New York). Bei den virginischen Siedlern in Jamestown trafen 1619 die ersten aus England nachgesandten

Frauen ein, deren Überfahrt die Pflanzer mit Tabak bezahlten. Das Familienleben, die Grundbedingung der Seßhaftigkeit, begann damit in Virginien, und auch der dort ursprünglich kommunistisch betriebene Landbau war kurz vorher durch Überweisung von Land an die einzelnen Kolonisten abgelöst worden. So paßt das Jahr 1620 gleichmäßig als Anfang auf die drei ältesten Kolonien Virginien, Neu-Niederland (New York) und Massachusetts. Die beiden Carolinas, Georgia, Maryland, New Jersey und Pennsylvanien wurden erst später besiedelt.

In demselben Jahre, 1620, landete ein holländisches Schiff die ersten zwanzig Negerklaven zu Jamestown in Virginien. Somit ist die Sklaverei dem neuen Lande mit in die Wiege gelegt worden. Zehn Generationen Amerikaner sind damit verwachsen gewesen und 240 Jahre hat sie angedauert. Die Sklaverei verdient demnach sehr wohl die Bezeichnung »eine amerikanische Institution«. Sie mußte sich in den Anschauungen des Volkes nach und nach zu einem durch Einbürgerung erworbenen Rechte ausgestalten. Auch lag eine Notwendigkeit für die Negerarbeit vor. Die Küstenregion von Carolina und Georgia war mit riesigen Sümpfen durchzogen. Weiße, welche dort Feldarbeit verrichten wollten, wie die im Jahre 1734 bei Savannah angesiedelten protestantischen Salzburger, wurden durch das Sumpffieber bald vertrieben. Die Kolonie Georgia, welche ursprünglich ohne Sklaverei organisiert worden war, mußte jene Bestimmung widerrufen, denn nur die Neger erwiesen sich als widerstandsfähig gegen jene Seuchen. Nur mit der Arbeit der Schwarzen konnte jene Küstenregion überhaupt in Kultur genommen werden. Das höher gelegene Hinterland, wo Weiße sehr wohl Feldarbeit verrichten können, war damals noch gar nicht zugänglich.

Das 17. und 18. Jahrhundert kannten die Negerarbeit aber nur in der Form der Sklaverei. Jener Zeit galt der Neger soviel als Vieh, und man sah nichts Unbilliges darin, ihn den Wildnissen seiner Heimat zu entreißen, um ihn den Kulturbestrebungen der Weißen in fremden Ländern dienstbar zu machen. Ja, man glaubte dem als Sklaven ausgeführten Neger eine Wohltat zu erweisen durch diese Verpflanzung. Es hieß, daß es ihm in der Fremde immer noch besser ergehe als daheim in Afrika, und dann bringe ihm die Übersiedelung ja auch das Christentum. Diese Ansichten beherrschten besonders England, und die Briten jener Zeit sind neben den Portugiesen die eifrigsten Sklavenhändler gewesen. Besonders die Königin Anna

hat sich bereichert an dem Schacher mit Menschenware. — So ist in der Einführung der Sklaverei nach Nordamerika durchaus nichts Ungewöhnliches zu erblicken. Auch ist wohl zu beachten, daß die Sklaverei ursprünglich in allen nordamerikanischen Kolonien geherrscht hat, in Neu-England sowohl als in Virginien und Carolina. Noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts waren die Neuengländer sehr stark am Sklavenhandel beteiligt, und es hat über hundert Jahre gedauert, bis die englischen Quäker mit ihrer Opposition gegen die Knechtschaft der Schwarzen begonnen haben. Der erste Protest gegen die Sklaverei datiert von 1688 und er ging aus von vier deutschen Quäkern in Germantown<sup>1)</sup>.

Die Verfassung. Die Unabhängigkeit von England wurde von den Kolonien erkämpft, nachdem sie sich gemäß den Konföderationsartikeln zu einem Staatenbunde vereinigt hatten. In diesem Bunde blieb jeder Einzelstaat souverän, und die Beschlüsse der Gesamtvertretung, des kontinentalen Kongresses, waren nur dann bindend, wenn jeder Einzelstaat seine Zustimmung gegeben hatte. Der kontinentale Kongreß war wenig mehr als eine Versammlung von Vertrauensmännern der Einzelstaaten (ehemaligen britischen Kolonien). Während der Krieg gegen England tobte, hielt dieser Staatenbund notdürftig zusammen, obschon der Mangel an einheitlicher Kraft, das Fehlen von Machtmitteln, um die mit ihren Beiträgen rückständig gebliebenen »Einzelsouveräne« zu ihren Pflichten anzuhalten, im höchsten Grade ungünstig auf die ganze Kriegsführung eingewirkt hat. Washingtons größtes Verdienst besteht wahrscheinlich darin, daß er dieser Schwierigkeiten stets Herr geworden ist; seine Charaktereigenschaften, welche immer den Ausgleich fanden in den unfruchtbaren Zänkereien jener Jahre, sind noch höher anzuschlagen als seine Feldherrngröße. — Die Schwierigkeiten wuchsen aber, nachdem endlich Friede geworden war. Den ungeheuren Schulden, welche der Krieg veranlaßt hatte, standen keine Einnahmequellen des Bundes gegenüber. Der Kongreß besaß kaum die Mittel, um sein Schreibmaterial zu bezahlen. Die Einzelstaaten, welche selbst Kriegsschulden abzutragen hatten, wollten dem Bunde kein Geld bewilligen, und so blieben die Zinsen der Kriegsschuld rückständig. Das Ausland, namentlich das besiegte England, sah mit unverhülltem Hohne einem neuen

---

<sup>1)</sup> Siehe Anhang Artikel 3.

Staatswesen zu, das soeben sich die Freiheit erkämpft hatte, aber nicht die Kraft besaß, um seine Aufgaben erfüllen zu können. Es kam so weit, daß der Bürgerkrieg unter einzelnen Teilnehmern des Bundes auszubrechen drohte. — Glücklicherweise besaßen die Männer, welche die Revolution organisiert und durchgekämpft hatten, noch genügenden Einfluß über die partikularistisch gesinnten Massen ihrer Landsleute, um diese unter einen Hut zu zwingen. Dieser Hut ist die *V e r f a s s u n g* der Vereinigten Staaten. Sie ist, nach dem gewiß einwandsfreien Zeugnis von John Adams, einem widerstrebenden Volke abgerungen worden. Erst durch diese Verfassung (beschlossen 17. September 1787, in Kraft getreten 4. März 1789) sind die Amerikaner zu einer Nation erstarkt. An Stelle des lockeren Staatenbundes wurde ein nationaler Bundesstaat angestrebt, doch war der Partikularismus der Einzelstaaten nicht völlig zu überwinden, und man mußte der staatenbundlichen Anschauung wesentliche Zugeständnisse machen. Aber trotz dieser Mängel ist die amerikanische Verfassung das wichtigste Dokument der Neuzeit. Ja, man möchte fast sagen, mit dieser Schrift beginnt eigentlich die Neuzeit. Der Geist, welcher in ihr lebt, hat in hohem Maße befruchtend gewirkt auf das staatliche Leben aller Kulturvölker; zunächst und besonders stark ist dadurch die französische Revolution beeinflusst worden.

*Ursachen des Partikularismus.* Die dreizehn englischen Kolonien in Nordamerika sind zu verschiedenen Zeiten und unter sehr verschiedenen Umständen entstanden und von England aus niemals als ein einheitliches Tochterland verwaltet worden. Jede Kolonie besaß ihren eigenen Freibrief, hatte ihre eigenen Gesetze, und der Grad ihrer Selbständigkeit dem Mutterlande gegenüber war sehr verschieden. Einzelne Kolonien waren fast ganz unabhängig, andere wurden von England aus stark beeinflusst. So ging jede Kolonie ihren eigenen Weg, und der führte naturgemäß zur Eigenbrödelei und zum Partikularismus. Die Ansiedlungen dehnten sich an der atlantischen Küste vom 47. bis südlich zum 30. Breitengrade aus, eine Strecke, welche ungefähr der Entfernung Berlins von Tripolis in Afrika entspricht. Bei so gewaltigen Ausdehnungen, der spärlichen Besiedlung und den schlechten Verkehrsmitteln jener Zeit waren die Beziehungen der Kolonien untereinander *s e h r* gering. Die Verschiedenheit des Klimas wies auf verschiedene Betätigung der Kolonisten hin, auch war die Bevöl-

kerung, obschon die Angelsachsen bald an der ganzen Küste die Vorherrschaft erhielten, doch durchaus nicht einheitlicher Art. Im Norden herrschte das puritanische Element ausschließlich, in den Mittelstaaten waren die Germanen (Holländer, sehr viele Deutsche und einzelne Schweden), manche jahrzehntelang ziemlich ebenso stark als die Angelsachsen. Maryland wurde zuerst von englischen Katholiken besiedelt, und in Virginien, den beiden Carolinas und Georgia hatte sich ein Mischvolk ausgebreitet, in welchem allerdings die Engländer den bei weitem stärksten Machtfaktor bildeten, das aber doch mit romanischen Bestandteilen (französischen Hugenotten, Resten der spanischen Uransiedler) und namentlich mit Deutschen (im Shenandoahtale, auch in den Carolinas und Georgia) durchsetzt war. Der nach dem Süden ausgewanderte Engländer unterschied sich aber von seinem puritanischen Landsmanne in Neu-England in vielen Dingen. — So finden wir an der langgestreckten Küste alle Vorbedingungen für das Emporwuchern der Eigenbrödelei. Der Hauptgrund war wohl die Vereinsamung jeder einzelnen Gruppe und der Mangel an stark sich äußernden gemeinsamen Interessen mit den Nachbarkolonien. Die Neigung zum Partikularismus hat nicht nur die Annahme der Verfassung so wesentlich verzögert, sondern auch der späteren politischen Entwicklung die größten Hindernisse bereitet. Das alte Gespenst geht aber auch heute noch um.

**Sklaverei und Verfassung.** Um 1787, zur Zeit der Beratung der neuen Verfassung waren die Zeitströmung sowie die Lage des Weltmarktes den Sklavereiinteressen außerordentlich ungünstig. Der mächtige Südstaat Virginien besaß damals weit mehr Sklaven, als man beschäftigen konnte. Der Tabaksbau war stark zurückgegangen infolge der Aussaugung des Bodens. Die schon 1770 erhobene Forderung der Virginier, daß die Sklaveneinfuhr aufhören möge, zeigt, daß man der Sklaven aus wirtschaftlichen Gründen schon weit früher überdrüssig geworden war. Aber auch die Aufklärungsideen des 18. Jahrhunderts traten in starker Weise hervor. Schon 1784 hatte Jefferson (ein Virginier) im kontinentalen Kongresse beantragt, daß nach dem Jahre 1800 in allen westlichen Gebieten nördlich vom 31. Grade die Sklaverei verboten werden sollte. Dadurch wären die späteren großen Sklavenstaaten Alabama, Mississippi und Arkansas, sowie auch Tennessee, Kentucky und Missouri zu freien Staaten gemacht worden. Bei der

Abstimmung über diesen Antrag war ein einziger Befürworter desselben zufällig abwesend und nur deshalb scheiterte das Gesetz. Dazu schreibt Jefferson: »The voice of a single individual would have prevented this abominable crime. Heaven will not always be silent, the friends to the rights of human nature will in the End prevail.« Das ist genau die Sprache des Mannes, der 1776 die unsterbliche Schrift verfaßte, in welcher es heißt: »Alle Menschen sind gleich geboren und von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten ausgestattet, zu welchen Leben, Freiheit und das Streben nach Zufriedenheit gehören.« — Washington war derselben Meinung und hat sie deutlich genug ausgesprochen. Jefferson ist auch der Urheber des Gesetzes, wonach die Sklaverei in dem Neulande nördlich vom Ohioflusse verboten wurde. Dieses Gebiet umfaßte die späteren Freibodenstaaten Ohio, Indiana, Illinois, Michigan, Wisconsin und Teile von Minnesota.

Auch in den beiden Carolinas und in Georgia hatte man um 1787 seine liebe Not mit den Schwarzen. Ostindien strebte empor und lieferte den Indigo und den Reis weit billiger als die amerikanischen Südstaaten. Die schönen Zeiten, in welchen die Pflanzer das in einem Sklaven veranlagte Kapital binnen vier Jahren herauswirtschaften konnten, waren vorüber. Aber schon bildete in jenen drei Südstaaten die Sklaverei das Fundament des gesamten Wirtschaftsbetriebes. Davon abzulassen bedeutete in der Meinung jener Pflanzer den Ruin. In den Sklaven steckte doch über die Hälfte ihres Vermögens. Außerdem, wohin sollte man auch mit den doch einmal vorhandenen Negern? Nun aber hatten die Anträge Jeffersons im Kongreß und die gewaltigen Mehrheiten, welche dafür abgegeben worden waren, gezeigt, woher der Wind damals wehte. Die Pflanzer der drei südlichsten Staaten suchten nach einer Waffe, um sich gegen weitere Angriffe auf die Sklaverei zu schützen. So stellten sie die Forderung, daß die Sklaverei in der neuen Verfassung anerkannt werden müsse. Geschähe das nicht, so würden sie gegen die Verfassung stimmen. Es kam sogar zu Austrittsdrohungen jener Staaten.

Und so ist die Sklaverei in der Verfassung anerkannt worden<sup>1)</sup> unter Zwang, als das Ergebnis einer Notlage. Die Sklaverei galt

---

<sup>1)</sup> Obschon in der Verfassung der Ausdruck »Sklave« oder »Sklaverei« nicht vorkommt, so sind die dafür gewählten Umschreibungen doch so durch-

den Washington, Jefferson, Franklin, Adams usw. als das kleinere Übel, sie mußte nach der damals allgemein herrschenden Meinung doch bald an der Schwindsucht dahinsterven. Die Durchbringung der Verfassung aber war eine Staatsnotwendigkeit, vor welcher alles andere zurücktreten mußte. Trotz dem Zugeständnis an jene drei Südstaaten ist die Verfassung nur mit ganz geringen Mehrheiten angenommen worden<sup>1)</sup>.

In späteren Jahren haben die Sklavenhalter stets darauf hingewiesen, daß Washington, Jefferson, Madison und die übrigen Väter des Vaterlandes selbst Sklavenhalter gewesen seien. Gewiß waren sie das, denn sie waren Großgrundbesitzer in Virginien und bei den damaligen Zuständen und der Lage des Arbeitsmarktes konnte man in jenem Staate nur als Sklavenhalter die Landwirtschaft betreiben. Aber jene wahrhaft großen und weitsichtigen Männer waren innerlich Gegner der Sklaverei. Das beweisen ihre Handlungen, namentlich das schroffe Vorgehen Jeffersons. Sie erblickten in der Sklaverei ein Übel, welches beseitigt werden mußte, und von dem sie nach der damaligen Zeitlage annehmen konnten, daß es beseitigt werden würde. Die Sklaven, welche jene Patrioten besaßen, hatten sie zumeist übernommen als Erbeil ihrer Voreltern, aus einer Zeit, welche über die Sklaverei ganz anders gedacht hatte als die von den Aufklärungsideen des 18. Jahrhunderts erfüllte amerikanische Revolutionszeit. Trotzdem hat das Paradieren mit dem A u c h - Sklavenhaltertum jener Großen in späterer Zeit sehr wesentlich den Standpunkt der Sklavenhalter des »Königreichs Baumwolle« gestärkt.

B a u m w o l l e w i r d »K ö n i g«. — Kaum war die Verfassung unter Dach gebracht worden, da trat ein Ereignis ein, durch

---

sichtlich, daß kein Zweifel obwalten kann. Die betreffenden Stellen finden sich in Artikel II, Abschnitt 2, § 3, ferner in Artikel I, Abschnitt 9, § 1, sowie in Artikel VI, Abschnitt 2, § 1.

<sup>1)</sup> Nur drei Staaten genehmigten die neue Verfassung einstimmig. In der Legislatur von Pennsylvanien stand das Votum 46 pro 32 contra. Massachusetts willigte ein mit 187 gegen 168 Stimmen, Virginia mit 89 gegen 79, New York mit 30 gegen 26, Rhode Island mit 34 gegen 32, Nordcarolina mit 193 gegen 75. Dem Gesamtvolke der neuen Vereinigten Staaten wurde die Verfassung n i c h t zur Abstimmung vorgelegt. An dem starken negativen Votum der Staaten ersieht man die großen Schwierigkeiten, welche die Durchbringung der Verfassung dargeboten hat.

welches die Sklaverei eine früher nie geahnte Bedeutung erhielt: Der Yankee Elihu Whitney erfand im Jahre 1793 die sog. »Cotton-Gin«. Durch die Erfindung dieser Maschine wurde Amerika mit einer neuen großartigen Kultur beschenkt; aber ein ungeheurer Fluch haftete daran.

Baumwolle wurde schon früher im Süden angebaut, aber nur die langfaserige, von welcher 1793 nur 187 000 Pfund ausgeführt wurden. Das Land eignet sich aber wesentlich zur Kultur der kurzfasrigen Pflanze, deren Samen mit der Wolle so fest verbunden ist, daß sich eine Trennung beider mit Handarbeit nicht lohnt. Die »Cotton-Gin« Whitneys trennt aber Samen und Wolle auf mechanischem Wege, und 1795 exportierte Amerika schon über 6 Millionen Pfund Baumwolle. Mit Riesenschritten ging es weiter. Wenige Jahre nach Annahme der Verfassung war das »Königreich Baumwolle« schon eine Macht. Jetzt hatte man Arbeit für den Neger. Das in Menschenfleisch angelegte Kapital trug größere Renten als eine Goldgrube. Die nächste Wirkung war eine erhebliche Steigerung der Sklavenpreise<sup>1)</sup>. Virginien und Maryland konnten jetzt ihre überflüssigen Neger nach dem Südwesten mit großem Gewinne verkaufen und auch diejenigen Neger des Nordens, welche noch nicht emanzipiert worden waren, wurden meistens nach dem neuen Baumwollenlande gegen Gold eingewechselt. Der höhere Preis des Negers reizte aber zur Züchtung des »Menschenviehs«, zumal für 1808 das Verbot der Einfuhr aus Afrika bevorstand. So wurden diejenigen Südstaaten, welche nicht selbst Baumwolle bauen konnten, zu Negerlieferanten für die Carolinas, Georgia und die neuen Südweststaaten. Das stolze Virginien, die Wiege der amerikanischen Freiheit, züchtete Neger, wie man heute im Westen Schweine und Rinder für den Markt züchtet<sup>2)</sup>. Maryland, später Kentucky und

---

<sup>1)</sup> Kapp behauptet, daß der Geldwert der Sklaven im Jahre 1790 nur 10 Millionen Dollar betragen habe, 1820 aber schon 2000 Millionen. Das ist ein Irrtum. Mit 500 Millionen Dollar für 1820 schätzt man jenen Wert sicherlich richtiger ein.

<sup>2)</sup> Diese Züchtung von Sklaven im Norden hatte notwendigerweise die Trennung der Negerfamilien zur Folge. Die herangewachsenen Schwarzen wurden nach dem Baumwollenlande verkauft. In Virginien war die Zahl der schwarzen Weiber außerordentlich groß. Sie wurden Gebärmaschinen. Eine angesehene Dame in Baltimore bestritt ihren Aufwand durch den Verkauf der Kinder von acht Negerweibern, welche Sklavinnen jener Dame waren.

Tennessee, taten das Gleiche. So gerieten die nicht Baumwolle bauenden Staaten in ein Abhängigkeitsverhältnis zu dem eigentlichen »Königreiche Baumwolle«. Die im Norden des Südens gezüchtete Menschenware hatte sogar einen höheren Marktwert als die aus Afrika bezogene. Jene Neger besaßen eine dünne Schicht von Kultur und waren dem Namen nach Christen! Diesen Vorwand benutzten die berufenen Diener der »Religion der Liebe«, um sich sogar mit der Züchtung der Neger abzufinden. Die Klerisei des Südens hat stets ihren Schutzmantel über die Sklaverei geworfen und sich damit beschmutzt, die Sklaverei für ein von Gott eingesetztes Institut zu erklären. Es kam schließlich zu einem Bruche zwischen den Methodisten und Baptisten des Südens und des Nordens, und die Presbyterianer und Episkopalen beider Landesteile wurden nur mit Mühe vor einer Trennung ihrer Gemeinschaft bewahrt<sup>1)</sup>. Auch die katholische Kirche, und zwar nicht nur diejenige des Südens, war stets Dienerin der Sklavereinteressen. Die schärfsten Gegner der Sklaverei waren die Quäker und die deutschen Lutheraner und Reformierten.

\* \* \*

Die Frage der Behandlung der Sklaven seitens ihrer Herren ist viel umstritten und wird niemals ganz unparteiisch dargestellt werden können. Doch sind die am meisten verbreiteten Angaben

---

Auch Weiße wurden gelegentlich in die Sklaverei verkauft. So die als Kind eingewanderte Salome Müller, aus Langensulzbach im Elsaß gebürtig. (Siehe darüber J. Hanno Deiler.) Schrecklich wirkte die Sklaverei auf die Moral im Süden. Die Schwester des Präsidenten Madison schreibt: »We Southern ladies are complimented with the name of wives, but we are only the mistresses of Seraglios.« — Es wurde oft gesagt, daß das edelste Blut Virginias in den Adern der Sklaven rolle. — Im Jahrzehnt 1850—1860 vermehrten sich die Mulatten von 348 895 auf 518 360. Am schlimmsten war das Schicksal der Quadronen und Oktoronen, Mädchen, welche bis zu über drei Vierteln »weißes« Blut besaßen, aber immer noch als Neger galten. Sie wurden meistens als Mätressen an weiße Lüstlinge verkauft.

<sup>1)</sup> Wie man in streng religiösen Kreisen des Südens über die Sklaverei dachte, zeigt uns eine Ankündigung im »Religious Herald«, zu Richmond. Ein Pflanze erklärte dort, er wolle für den Rest seines Lebens mit Gottes Hilfe als Missionär wirken. Gleichzeitig bietet er 40 Sklaven, meistens jung und hübsch, welche sich an Zahl und Wert rasch vermehren würden, zum Kaufe an.

darüber sicherlich stark übertrieben. »Onkel Toms Hütte« ist ein Tendenzroman und gibt nur ein Zerrbild der Plantagenwirtschaft. Auch Olmsteds eingehende Arbeit (»The Cotton Kingdom«) bietet kein wahrheitsgetreues Bild der Zustände; der Verfasser kam als Fremder in das Sklavenland und war mit nördlichen Anschauungen erfüllt. Sicherlich hat Olmsted nicht absichtlich übertrieben, die Grausamkeiten haben sich so zugetragen, wie er sie schildert. Aber diese Grausamkeiten können nicht die Regel gewesen sein. Der Franzose Ampère, welcher lange vor Olmsted den Süden bereist hat, erzählt uns von einem deutschen Sklavenhalter, welcher es nicht über sich bringen konnte, die Peitsche anzuwenden. Die Sklaven dieses Pflanzers dankten ihm die Milde mit grenzenloser Faulheit. — Sklaverei und Arbeitszwang sind untrennbar voneinander. Der Sklave wird freiwillig nur das mindeste Maß von Arbeit leisten. Den rohen Plantagenegern war die regelmäßige Tätigkeit ganz unbekannt, und die während weniger Generationen durchgeführte Gewöhnung an die Arbeit konnten den Hang zur Trägheit, welche Jahrtausende von Wildheit und Ungebundenheit erzeugt hatten, nicht so bald beseitigen. Der Neger wurde gepeitscht, wie man Pferde und Rinder peitscht. Er galt ja auch nur als Vieh. Aber daraus ist noch nicht zu schließen, daß die Schwarzen allgemein mit ausgesuchter Grausamkeit behandelt worden sind. Das wäre ja den eigenen Interessen der Herren entgegen gewesen. Jeder Landmann weiß, daß schlecht behandelte Arbeitstiere rasch herunterkommen. Das gilt auch für den Plantageneger. Das patriarchalische Verhältnis des Sklavenhalters dem Neger gegenüber muß doch in weit ausgedehntem Maße bestanden haben, denn ein solches Verhältnis war wirtschaftlich richtig und notwendig. In den Sklaven steckte fast das ganze mobile Vermögen der Baumwollenbarone, und die Herren hätten gegen ihre eigenen Interessen gewütet, wenn das, was uns die Beecher-Stowe, Olmsted und manche andere Schriftsteller schildern, die Regel gewesen wäre.

Wie will man sich auch sonst erklären, daß während des Bürgerkrieges nicht ein einziger Negeraufstand im Süden stattgefunden hat? Alle waffenfähigen weißen Männer des Südens standen damals im Felde, sogar noch Männer von über 50 Jahren. Die Massen der Sklaven aber blieben ihren Herren während der ganzen vier Kriegsjahre treu. Sie verrichteten ihre Feldarbeit nach wie vor. Sie ernährten die Heere, welche für die Verewigung der Sklaverei kämpften.

Allerdings war der Stumpsinn der Negermassen ungeheuer groß. Sie haben niemals während des ganzen Krieges begriffen, daß es sich bei dem Streite der Weißen wesentlich um den Neger gehandelt hat. Auch die Hunderttausende von Negersoldaten, welche gegen Ende des Krieges unter dem Unionsbanner kämpften, haben das schwerlich begriffen, obschon diese Negerregimenter zumeist aus Schwarzen der Grenzstaaten bestanden haben. — Vielleicht kann man den Schauergeschichten, welche über die Behandlung der Neger verbreitet wurden und welche sicherlich viel Wahres enthalten, ebenso viele Beispiele rührender Anhänglichkeit der Sklaven an ihre Herrschaft gegenüberstellen. Wie viele Neger haben nach dem Kriege ihren völlig verarmten ehemaligen Herren beigestanden und diesen über die schweren Zeiten des Wiederaufbaues des verwüsteten Südens hinweggeholfen. Solche Treue ist aber sicherlich nicht durch un menschliche Behandlung der Neger erworben worden.

**Politische Macht des Südens.** Die Führer der Revolutionszeit waren zumeist Virginier gewesen, und Virginia lieferte später die meisten Präsidenten. So erhielt der Süden schon während der ersten Jahrzehnte der Republik die politische Führung der ganzen Union. Mit dem wachsenden Reichtum, welchen die Baumwolle brachte, steigerte sich das. Die Barone des Südens warfen sich so gut wie ausschließlich auf die Politik. Sie hatten die Zeit dazu und Neigung dafür. Auch war damals der Bildungsdrang in den sozial höher stehenden Bevölkerungsschichten im Süden stärker als im Norden. Die Söhne der Sklavenbesitzer wurden auf Colleges und Universitäten geschickt. Man pflegte dort besonders die Ausbildung rednerischer Talente, und die Blender im Kongresse entstammten vorwiegend dem Süden. Auch wurde von den Sklavenhaltern die Praxis geübt, bewährte Senatoren und Abgeordnete wieder zu wählen, während die Vertreter des Nordens einander häufig ablösten. Die südlichen Kongreßmitglieder erhielten dadurch den Vorzug längerer Erfahrung in parlamentarischen Dingen und sicherten sich damit die Führung. Der Süden konzentrierte sich auf einen einzigen Punkt: die Sklaverei. Die Interessen des Nordens aber waren vielseitiger Art und kollidierten deshalb oft. So war der Süden stets einig, der Norden meistens das Gegenteil davon. Und dann reichte der Arm des Südens bald weit in den Norden hinein. Der Norden produzierte damals noch keine Stapelartikel, aber der Süden erzeugte massenhaft Baumwolle.

Mit diesem Stapel wurde die recht ungünstige Handelsbilanz ausgeglichen. Die Pflanzer waren zu faul oder zu vornehm, um sich mit dem Zwischenhandel abzugeben. Die New Yorker, Bostoner, Baltimorer Kaufherren besorgten das für sie. Außerdem war der Süden, wo in den reichen Familien eine üppige Lebensweise Platz gegriffen hatte, der beste Kunde des Nordens. Viel nördliches Kapital war in Baumwollenplantagen angelegt. So wurden die Kaufherren des Nordens zum Teil Geldgeber des Südens sowie die Abnehmer der Baumwolle und Lieferanten der Luxuswaren. Das Handelsvolk der nördlichen Hafenplätze kam damit in eine gewisse Abhängigkeit dem Süden gegenüber, denn es verdiente schweres Geld von dem Gelde, welches die Sklavenbarone aus dem Schweiß der Schwarzen münzten. — Aus diesen Gründen erklärt es sich schon, daß dem Süden aus dem Kreise der Abgeordneten des Nordens stets genug Stimmen geliefert wurden, um die Forderungen der Sklavenhalter durchzusetzen. Diese für die Sklavereinteressen eintretenden Abgeordneten des Nordens nannte man im Süden verächtlich »Teiggesichter«.

Schon während der Präsidentschaft Jeffersons, um 1809, öffnete sich die Kluft zwischen Norden und Süden. Schon damals schwoll den Baumwollpflanzern das Machtbewußtsein derartig, daß sie sich als die eigentlichen Herren des Landes zu fühlen begannen. Aber wahrscheinlich würde sich dieselbe Erscheinung in jedem anderen Lande wiederholen, das eine derartige treibhausähnliche Entwicklung durchmacht. Der Idealismus zieht im Kampfe mit den Interessen des Geldbeutels meistens den kürzeren, wenn keine Gesetzesbestimmung im Wege steht. Die Sklavenhalter aber konnten sich auf die Bundesverfassung stützen, und sie besaßen dort einen sicheren Rechtsboden, den sie benutzten, um ihre Lokalgesetze, besonders die polizeilichen Verordnungen, ganz im Sinne des Sklavereinteresses auszugestalten. Jedoch wird auch anderwo nach derartigen Grundsätzen gehandelt. Die heutigen Trustmagnaten und Begünstigten des Hochzolls werden erst dann zu Idealisten und Tarifreformern, nachdem sie sich vom Geschäfte zurückgezogen haben. Und die englischen Großgrundbesitzer in Irland sowie die Nutznießer der Latifundienwirtschaft in Italien haben nach ganz ähnlichen Rezepten gearbeitet wie die Sklavenhalter Nordamerikas.

»Nullifizierung«. In den von Jefferson und Madison 1798 und 1799 verfaßten Beschlüssen der Gesetzgebungen von

Kentucky und Virginien wurde die Lehre von den alten Rechten der Einzelstaaten wiederum und in ganz besonders schroffer Weise betont. Jene Beschlüsse geben den Einzelstaaten das Recht, irgendein vom Bunde erlassenes Gesetz zu nullifizieren, d. h. die Geltung des betreffenden Gesetzes für den Einzelstaat zu vereiteln. Auch das Recht des Austritts eines Staates aus der Union wurde dadurch anerkannt. Auf Grund dieser Lehre nullifizierte Südcarolina 1832 das Zollgesetz des Kongresses. Der damalige Präsident Jackson aber erklärte, die Gesetze der Vereinigten Staaten müssen im Gesamtgebiete der Union vollstreckt werden, wenn nötig, mit *b e w a f f n e t e r* Hand. Gleichzeitig rüstete Jackson gegen Südcarolina. Aber man fand einen Ausgleich. Das Zollgesetz wurde so abgeändert, daß der aufsässige Staat dadurch befriedigt wurde. In Wirklichkeit ging Südcarolina als Sieger aus der Krisis hervor. Sicherlich wäre es besser gewesen, wenn die Prinzipienreiter jenes Staates *d a m a l s* etwas von der Macht des Bundes verspürt hätten. Jene Nullifizierung von 1832 ist von der größten Wirkung auf die Sezession von 1861 gewesen.

Die Anschauung von dem Weiterbestehen der alten Hoheitsrechte der Einzelstaaten der Union gegenüber wurde im Laufe der Zeit zum stärksten Bollwerke der Sklavereiiinteressen. In der bedeutenden Rede, welche Jefferson Davis am 10. Januar 1861, wenige Tage vor seinem Rücktritte aus dem Senate hielt, kommen folgende Stellen vor: »Alles, was (an Rechten) der Union nicht durch die Verfassung gewährt worden ist, ist den Einzelstaaten verblieben, und nichts als das, was die Verfassung dem Bunde gewährt, kommt diesem an Rechten zu. Haben die Staaten dem Bunde ihre Souveränität jemals überantwortet? Haben die Staaten sich verpflichtet, niemals aus der Union auszutreten? Nein, die Verfassung ist nur ein Vertrag unter unabhängigen Staaten, sie stellt nicht eine *n a t i o n a l e* Regierung dar.« Jefferson Davis ist der Schüler des Senators Calhoun von Südcarolina, und dieser wieder steht auf den Schultern von Thomas Jefferson, welchen man als den Urheber des Gedankens ansprechen kann, daß die Einzelstaaten durch ihren Eintritt in den Bundesstaat ihrer alten Hoheitsrechte nicht verlustig gegangen sind. Bei Jefferson, dem Gegner der Sklaverei, ist diese Sache eine reine Prinzipienfrage, bei Calhoun wächst dieses Prinzip zu einem Bollwerke der Sklavereiiinteressen empor, bei Jefferson Davis wird es zur Berechtigung der Sezession und zur Begründung

eines auf der Sklaverei fußenden Sonderstaates. Von Holst hat diesen Zusammenhang am gründlichsten nachgewiesen.

Die Eroberung des Westens. Das Gebiet der Küstenkolonien war so ausgedehnt, daß es dem kleinen Ansiedlervolke noch lange Zeit hätte genügen können. Aber der Amerikaner klebt nicht an der Scholle. Bewunderungswürdig sind sein Ausdehnungsdrang, sein Wagemut und seine Leistungen als Pfadfinder und Pionier. Schon vor 1770 begann der große Zug nach dem westlichen Hinterlande, eine Völkerwanderung, welche man vielleicht als die wichtigste Kulturtat aller Zeiten bezeichnen darf, denn es wurden damit Länder erschlossen, welche, wenn auch in noch ferner Zukunft, gegen vierhundert Millionen Menschen aufnehmen können. Um 1870 erstreckten sich die Wohnstätten schon bis zum Stillen Ozean. Das Volk, welches diese Aufgabe gelöst hat, zählte um 1770 nur  $1\frac{1}{4}$  Million Weiße.

Auch die Sklavenhalter haben zu diesem großen Werke mitbeigetragen. Der eigentliche Held desselben war aber der landhungrige Kleinfarmer des Nordens. Das war ein wenig begütertes Volk von einfachen Lebensgewohnheiten und von großer Tapferkeit und Ausdauer. Die Männer waren von tüchtigen Frauen begleitet, welche mit Spinnrad und Webstuhl noch vertraut waren und an einem arbeitsreichen Leben inmitten einer großen Kinderschar Befriedigung fanden. Und jede neue Ansiedlung hatte auch bald ihr Schulhaus. Viele Deutsche, namentlich aber Deutsch-Pennsylvanier, befanden sich unter diesen Neuländern, vielleicht waren es die Deutsch-Pennsylvanier, welche zuerst auf den Trek gingen, denn schon 1730 beginnt ihr Zug südwestwärts nach dem Shenandoahtale von Virginien. Unter diesen Siedlern befand sich allerdings auch manches »Rauhbein«. Andere verwilderten im Kampfe mit der Natur und den Rothäuten, und so zeigt dieser als Ganzes betrachtete Eroberungszug auch einige sehr beklagenswerte Erscheinungen<sup>1)</sup>. Die Frühzeit des Treks fällt zusammen mit den Kriegen zwischen Engländern und Franzosen, und auch der Revolutionskrieg erstreckte sich auf diese westlichen Gebiete. In diesen Kämpfen wurden die Indianer als Hilfstruppen von beiden weißen Kriegführenden ausgenutzt. Die roten Krieger führten aber den Kampf auf ihre Weise. Schrecklich wütheten Brand-

---

<sup>1)</sup> Siehe Anhang, Artikel 4.

fackel und Tomahawk unter der weißen Grenzerbevölkerung. Der Grenzer aber vergaß die kriegerische Veranlassung dieser Greuelthaten, er hielt sich an die Verüber derselben, und jede Schandthat der Indianer wurde durch Racheakte der Grenzer doppelt vergolten. So ist das große Trauerspiel der Indianerausrottung zu einem beträchtlichen Teile auf die Kriege der Weißen untereinander zurückzuführen.

Die Eroberung des westlichen Hinterlandes kann man sich vorstellen als das Vordringen zweier gesonderter Heerhaufen, wovon einer den Sklavenstaaten, der andere dem Freiboden entstammte. Das Südheer besaß bald Hunderttausende von schwarzen Hilfstruppen, war vortrefflich organisiert und genoß fast stets von der Bundesgewalt beträchtliche Förderung. Diese Züge gehen jahrzehntelang friedlich nebeneinander her, und erst im Jahre 1850 prallen die beiden Haufen in Kansas aufeinander. Die Sklavenhalter erzielten bei diesem Wettlaufe zunächst einen beträchtlichen Vorsprung. Sie waren kapitalkräftig, und die vielen Tausende von Sklaven ließen sich auf einen Wink hin mobil machen. So eilte jenes Südheer sprungweise dem Mississippi zu und begründete rasch die beiden neuen Sklavenstaaten Alabama und Mississippi, während das Nordheer nur schrittweise folgen konnte, dafür aber auch das in Besitz genommene Neuland zu wirklicher Blüte brachte und dasselbe weit durchdringender besiedelte, als das im südlichen Hinterlande geschehen konnte.

Am Mississippi fand dieser Ausdehnungsdrang eine Grenze, denn vor 1803 endete dort das Gebiet der Vereinigten Staaten. Jenseits des großen Stromes lag die Ländermasse des Gebietes Louisiana. Die Franzosen hatten die Spanier daraus vertrieben, wußten aber mit dem neuen Besitze nichts anzufangen, und der geldbedürftige Kaiser Napoleon bot es den Vereinigten Staaten um 15 Millionen Dollars zum Kaufe an. Präsident Jefferson schlug sofort zu, und um eine Bettelsumme wurde im Jahre 1803 ein herrliches Ackerbauland von der Größe von halb Europa den Vereinigten Staaten einverleibt.

Die Sklavenhalter triumphierten, denn nun, so meinten sie, könne ihr Ausdehnungsdrang vollauf befriedigt werden. Sie verschlangen sofort den heutigen Staat Louisiana, und da dort zu spanischer und französischer Zeit Sklaverei geherrscht hatte, so war nach ihrer Ansicht das g a n z e von Frankreich angekaufte Gebiet

als Sklavenland in Anspruch zu nehmen. Letzteres wollte der Norden nicht zugeben, willigte aber in die Aufnahme des neuen Sklavenstaates Louisiana ein, und das übrige Louisiana wurde als Missouriterritorium anerkannt. Unter einem Territorium verstand man Neuland, welches nach dessen späterer Besiedelung in neue Staaten aufgeteilt werden sollte. Über diese Territorien gebot bis zur Staatenbildung der Kongreß.



Fig. 2. Erwerbung von Groß-Louisiana. Die östliche Grenze bildet der Mississippi.

Man muß wohl unterscheiden zwischen dem heutigen Staate Louisiana und dem Groß-Louisiana, welches den Franzosen abgekauft worden war. Dieses Groß-Louisiana umfaßte eine Ländermasse, welche fast so umfangreich war als die ganzen Vereinigten Staaten vor 1803. Im Osten bildete der Mississippi die Grenze von Louisiana, gegen Nordwesten erstreckte sich das Gebiet bis nach Kanada und über die größten Teile der heutigen Felsengebirgsstaaten Montana, Wyoming und Kolorado; auch die Hälfte von Minnesota gehört dazu, und völlig auf Louisianagebiet liegen die neun Staaten Louisiana, Arkansas, Oklahoma, Missouri, Iowa, Kansas, Nebraska und Nord- und Süddakota. Die Geiser des

Yellowstone Parks sprudeln auf Louisianagebiete, und der Mississippi mündet ebenfalls auf ihm in den Golf von Mexiko.

Bei dem Abschlusse des Kaufvertrages konnte niemand die unbegrenzten Möglichkeiten des neuen Landerwerbs beurteilen. Die ersten Früchte desselben genoß der rascher vordrängende Süden. Die Ernte, welche dem Norden in Groß-Louisiana, d. h. in dem bedeutend größeren und wichtigeren nördlichen Teile des erworbenen Landes zufallen sollte, lag noch in ungeahnter Ferne. — Die Sklavhalter drangen von ihrem neuen Staate Louisiana aus sofort nach Arkansas, namentlich aber nach Missouri vor, und schon im Jahre 1817 hatten sie es so weit gebracht, daß Missouri als Sklavensstaat Einlaß in die Union begehren konnte. Aber der Ohiorstrom, welcher im Jahre 1787 als die Grenze zwischen Sklaverei und Freiboden anerkannt worden war, mündet in den Mississippi weit südlich ein, und wenn man die Linie der Ohiomündung nach Westen verlängerte, so lag der projektierte Staat Missouri noch innerhalb der nördlichen Zone.

Das Missouri-Kompromiß. Drei Jahre dauerten die Kämpfe um die Aufnahme Missouris. Das Ende war ein Schacher, das Missouri-Kompromiß von 1820. Der Süden setzte mit Hilfe von 18 nördlichen »Teiggesichtern« auch im Abgeordnetenhause seinen Willen durch. Missouri wurde ein Sklavensstaat, aber gleichzeitig wurde Maine als freier Staat aufgenommen<sup>1)</sup>. Des weiteren wurde bestimmt, daß die Grenze zwischen Freiboden und Sklaverei künftig durch den 36° 30' (Südgrenze vom Missouri) gebildet werden sollte, und zwar auf »ewige Zeiten«. Letztere dauerten, wie wir bald sehen werden, kaum dreißig Jahre. Die Nordgrenze Missouris liegt aber auf dem 40½ Grade, also beinahe in der Breite der Stadt New York. Demnach ist Missouri als ein weit in das Gebiet der Freiheit vorgeschobener Posten der Sklaverei anzusehen. Von dieser Stellung aus hofften die Barone, später weitere Eroberungen im nördlichen Freibodengebiete zu machen. — Durch das Missouri-Kompromiß war die von Jefferson durchgesetzte Abgrenzung der beiden Kulturgebiete durchbrochen worden. Das

---

<sup>1)</sup> Das entsprach der schon früher geübten Praxis, wonach neue Staaten stets zu Paaren aufgenommen wurden, je ein Sklaven- und ein Freibodenstaat zugleich. So entstand Vermont gleichzeitig mit Kentucky, Ohio mit Tennessee, Indiana mit Louisiana und Illinois mit Mississippi.

Kompromiß ist als der erste große politische Sieg der Sklavenhalter über den freien Norden anzusehen.

Mexiko und Texas. Die nächsten Angriffe der Südländer richteten sich auf die mexikanische Provinz Texas. Abgesandte der Sklavenhalter drangen dort ein, überrannten das dort ansässige weit zerstreute Schwächlingsvolk und organisierten eine Revolution. Texas sagte sich von Mexiko los und bildete vorläufig eine eigene Republik, welche die schon 1829 in Mexiko beseitigte Sklaverei wieder einführte. 1845 wurde Texas ein Sklavenstaat der Union, schon weit früher war Florida den Spaniern abgekauft und damit ein weiterer Sklavenstaat gewonnen worden. Im Interesse der Sklaverei wurde im Jahre 1847 der Krieg gegen Mexiko entfesselt und auch der Seminolenkrieg in Florida ist nur zugunsten der Sklavenhalter geführt worden. Später, nach 1850, betrieben die Südlichen die Erwerbung oder Eroberung von Kuba und anderen Teilen der Antillen, ja sie entsandten Flibustier nach Nicaragua und an die Küste Zentralamerikas, um dort Revolutionen vorzubereiten und dann selbst später dort Boden zu fassen. So sehen wir das südliche Volk schon frühzeitig zu den äußersten Mitteln bereit, wenn der Drang nach Ausdehnung des Sklavereigebietes dadurch gefördert werden konnte. Durch diese verschiedenen Unternehmungen wurde der kriegerische Geist im Südvolke rege erhalten und ein nicht unbedeutender Stamm von militärisch geschulten Leuten geschaffen.

Jene Kriegs- und Abenteurerzüge haben übrigens die Sklavenhalter verhindert, die großen Veränderungen wahrzunehmen, welche während der vierziger und fünfziger Jahre im nördlichen Westen stattfanden. Durch die Einwanderung war das Heer der Neulandsucher bedeutend verstärkt worden. Die mittleren Staaten des Westens, Ohio, Michigan, Indiana und Illinois füllten sich rasch mit Menschen an; Jowa, Wisconsin und Minnesota wurden in Besitz genommen, und um 1850 war die Kulturgrenze schon nach dem Westen von Nebraska und Kansas verschoben. Man machte die Entdeckung, daß die »große amerikanische Wüste jenseits des Mississippi«, welche noch auf den Landkarten der vierziger Jahre verzeichnet worden ist, gar nicht existierte, sondern daß die vom Missouri durchströmte Prärie ebenso fruchtbar war wie das vom Ohioflusse berührte Gebiet im Osten des Mississippi. Während der Süden ein gutes Teil seiner Kraft in Abenteuern verpuffte,

nahm die Kulturarbeit im nördlichen Westen ihren beständigen Fortgang, und sie steigerte sich mit dem Anwachsen der Einwanderung<sup>1)</sup> von Jahr zu Jahr. Der Neufarmer im Westen kümmerte sich wenig um politische Dinge. Er hatte genug mit dem Ausbau seiner Farm zu tun. Aber als er durch die Vorgänge in Kansas erkannt hatte, daß die Sklaverei in seinen schwer genug errungenen Freiboden hineingetragen werden sollte, da regte er sich mächtig auf politischem Gebiete. Denn ihm bangte für seinen Landbesitz. Er fühlte es instinktiv, daß dieser Besitz beträchtlich an Wert verlieren müsse, wenn sich neben ihm eine Plantage mit Negerbetrieb aufbauen könnte. In diesen Dingen ist der Schlüssel zu suchen für den staunenswerten politischen Umschwung, welcher im Nordwesten nach der Begründung der republikanischen Partei (1854) eingetreten ist.

K a n s a s. Fast genau westlich von Missouri liegt Kansas. Dieses Gebiet war kurz vor 1850 zu einem Neustaate herangereift. Gemäß dem Missourikompromisse war Kansas Freibodenland, und die Sklavenhalter durften dort nicht eindringen. Aber sie wollten es trotzdem. Senator Douglas von Illinois erfand den Ausweg, daß man es den Uransiedlern eines Neustaates überlassen müsse, darüber abzustimmen, ob der neue Staat Sklaverei haben solle oder nicht<sup>2)</sup>. Diese Anschauung wurde, trotzdem damit die vor dreißig Jahren gesetzlich festgelegte Grenze durchbrochen wurde, zum Gesetze erhoben durch das K o m p r o m i ß v o n 1850, welches außerdem noch das Sklavenfanggesetz brachte, von welchem schon die Rede war. Dieses neue Kompromiß war ein noch größerer politischer Sieg des Südens über den Norden als der Ausgleich von 1820. Errungen wurde derselbe durch das unwürdige Verhalten einer Anzahl nördlicher Kongreßmitglieder. Selbst Daniel Webster, die bedeutendste

---

<sup>1)</sup> Die deutschen Einwanderer haben dazu wahrscheinlich mehr Kräfte gestellt, als alle übrigen europäischen Elemente. Das junge Wisconsin war ein fast deutscher Staat, und von beträchtlichen Teilen Jowas und Minnesotas gilt dasselbe. Ohio war damals zu einem Drittel deutschen Blutes und in Illinois und Indiana gab es weit ausgedehnte rein deutsche Siedelungen. Die deutsche Einwanderung jener Periode bestand wesentlich aus Bauern, viele derselben waren begütert. Sie strömten in Masse nach dem Westen, während die irischen Einwanderer meistens im Osten an der Küste verblieben.

<sup>2)</sup> Man nannte das »Squattersouveränität«. Squatter sind eigentlich Leute, welche ohne Rechtstitel Besitz von einem Stück Neuland ergriffen haben.

geistige Kraft, welche Amerika hervorgebracht hat, stimmte für diesen »Pakt mit dem Verbrechen«. Kein Wunder, daß ein Zornausbruch im Norden erfolgte, daß das Empfinden der Schmach über den von nördlichen Hilfstruppen geförderten Bruch der Verträge, die Oberhand gewann über die seither geübte Politik des Duldens der südlichen Vorherrschaft zum Zweck der allmählichen Überwindung der Sezessionsgefahr.

Man hatte also jetzt die Squattersouveränität, und es kam für den Norden nun darauf an, auf dem Boden dieses neuen Gesetzes die Versklavung von Kansas zu hintertreiben. Die »Squatter« jenes Neustaates mußten eine Volksmehrheit für Freiboden aufbringen. Damit sie das konnten, mußten sie verstärkt werden durch Einwanderer mit sklavereifeindlichen Anschauungen. Es erfolgte nun ein Wettlauf zwischen Nordländern und Südländern zur Besiedelung von Kansas. Der Norden konnte nur Männer nach Kansas schicken, welche sich dort seßhaft machten. Der Süden aber glaubte die nötige Stimmenzahl in Kansas zu gewinnen, indem er aus dem benachbarten Missouri Haufen von sklavereifreundlichen Männern (gemeinhin Grenzstrolche genannt) nach Kansas abkommandierte. Diese Grenzstrolche kehrten stets nach dem »Auslande Missouri« zurück, nachdem sie in Kansas (widerrechtlich) gestimmt hatten. Um Kansas unter das Sklavereijoch zu zwingen, haben die Südlichen zu den verächtlichsten Mitteln gegriffen, und die Bundesregierung hat ihnen dabei in würdeloser Weise Handlangerdienste geleistet. Über Kansas müßte man ein Buch schreiben, wenn man dessen bluttriefende Geschichte schildern wollte. Der Kampf um Kansas war eigentlich das *Vorspiel* des Bürgerkrieges. Es wurde dort jahrelang in entsetzlicher Weise gesengt und gemordet. Auch John Brown war dabei. Daß er nicht in die Luft geschossen hat, nachdem die Grenzstrolche einen seiner Söhne getötet, einen zweiten zum Wahnsinn getrieben hatten, ist wohl selbstverständlich. — Endlich siegte die nördliche Anschauung, wesentlich weil der Norden die Kolonisierung von Kansas besser betrieben hatte als der Gegner, aber erst im Jahre 1861 wurde Kansas als Freibodenstaat in die Union aufgenommen. Wie sehr jene Kämpfe die Erbitterung und den Haß zwischen Süden und Norden gesteigert haben, ist ohne weiteres einleuchtend.

Den letzten Sieg hat die Sklavenhalterpartei im Jahre 1857 erstritten. Der oberste Gerichtshof des Bundes entschied (in

der Sache des Sklaven *Dread Scott*), daß weder der Kongreß noch die Einzelstaaten das Recht hätten, die Sklaverei in einem neuen Territorium zu verbieten. Dadurch wurde den Sklavenhaltern noch mehr gegeben, als sie jemals verlangt hatten. Der Wert dieser Entscheidung liegt in dem neuen Rechtsboden, welche die Sklavenhalter dadurch für ihre bereits beschlossene Sezession erhielten, denn ausnutzen konnten sie den Vorteil jener Entscheidung nicht mehr. Der Nordwesten war schon zu stark von Nordländern besiedelt, und die Sklaverei kann nur da gedeihen, wo sie unbeschränkt herrschen kann. Das Geduldetsein kann sie nicht ertragen. Übrigens stellte es sich heraus, daß die Zahl der vorhandenen Neger ungenügend war, um weiteres Freibodengebiet für die Sklaverei in Beschlag zu nehmen. Das hätten die heißblütigen Herren übrigens früher wissen sollen. Daß sie nicht begreifen konnten, daß die Sklaverei in der kälteren Zone überhaupt nicht gedeihen kann, mag ihnen noch verziehen werden, denn in den einfachsten volkswirtschaftlichen Dingen waren sie in erbarmenswürdiger Weise rückständig. Sie waren nur Kavaliere, betrachteten sich als die geborenen Herren der westlichen Welt und folgten ausschließlich den Regungen ihrer Herrschbegier.

*Douglas*. Der Mann, welcher den Sklavenhaltern die Hintertür nach Kansas geöffnet hatte, war der Führer des nördlichen Flügels der demokratischen Partei. Auf den Schwingen der Squatter-souveränität wollte er sich das Wohlwollen des Südens erringen und damit im Jahre 1860 die nächste Präsidentschaft. Gewiß, Douglas trägt die Züge des Demagogen. Aber er war doch ehrlich genug, um zu bremsen, als die Sklavenhalter mit der Douglasschen Squatter-souveränität die Sklaverei in Kansas gewaltsam durchsetzen wollten. Er protestierte gegen die Abscheulichkeiten, welche in Kansas verübt wurden. Deshalb verfemten ihn die Barone, und als die Demokraten des Nordens im Jahre 1860 einhellig nach Douglas als Präsidentschaftskandidaten verlangten, stellten die Sklavenhalter einen zweiten demokratischen Kandidaten (*Breckinridge*) auf. Ob das nur aus Haß gegen Douglas geschah oder als Teil des Sezessionsprogrammes, welches nur durch die Erwählung *Lincolns* ausgeführt werden konnte, mag dahingestellt bleiben. Übrigens ist Douglas auch als der eigentliche Entdecker von *Lincoln* anzusehen. Erst die Debatten, welche Douglas mit *Lincoln* im Jahre 1858 führte, machten *Lincolns* Namen im Norden bekannt, — Douglas blieb

der Union treu und hat ganz außerordentlich viel dazu beigetragen, um die Demokraten des Nordens im Frühling 1861 für den Unionsgedanken zu gewinnen. Das soll ihm nicht vergessen werden. Er starb schon zu Anfang des Bürgerkrieges.

**Politische Parteien:** Die Parteikämpfe jener Zeit können hier nur flüchtig gestreift werden. Sie spielten in der Sklavereifrage auch erst nach 1854 eine bedeutende Rolle. Die demokratische Partei herrschte in der Bundesregierung fast ausschließlich. Ihr Hauptprinzip war die Betonung der Sonderrechte der Einzelstaaten. Da die Sklavokratie ihre Ansprüche hauptsächlich auf diese Grundsätze stützte, so gewann sie in der demokratischen Partei nach und nach die Oberhand. Doch besaß diese Partei stets einen starken nördlichen Flügel, wesentlich infolge ihrer liberalen Anschauungen hinsichtlich des Stimmrechts der Eingewanderten. Die Opposition bildete durch lange Jahre die *Whigpartei*, deren Hauptgrundsätze der Schutzzoll und Widerstand gegen die Staatsbanken waren. In der Sklavereifrage war ihre Gegnerschaft zumeist schwächlich, sie versagte völlig, als die Krisis hereinbrach. Ihre Hauptführer waren John Quincy Adams, der einzige Präsident mit sklavereifeindlichen Ansichten, welcher bis zum Bürgerkriege amtiert hat, ferner Daniel Webster und Henry Clay. — Die Fremdenhasserpartei der »*Know Nothings*« (American Partei) gewann in den fünfziger Jahren beträchtlich Boden, ein Vorzeichen des bei den beiden alten Parteien eingetretenen Zersetzungsprozesses.

Im Jahre 1854 wurde die republikanische Partei gebildet. Alles Wesentliche bezüglich dieser Partei ist bereits im ersten Kapitel geschildert worden.

Die Partei der Abolitionisten entstand um 1832. Ihr Einwirken auf die politische Gestaltung ist ganz bedeutungslos gewesen. Sie war lediglich Agitationspartei, und ihr Programm bestand in rücksichtsloser Bekämpfung der Sklaverei und Gegnerschaft aller Kompromisse mit den Sklavenhaltern. Ob sie jemals mehr als hunderttausend Mitglieder gezählt hat, ist fraglich. Aber sie umfaßte sehr viele Intelligenzen. Das Element der Fanatiker überwog. Es ist nicht zu leugnen, daß diese Schwärmer mitbeigetragen haben zur Verhinderung eines friedlichen Ausgleiches (etwa durch Ablösung der Sklaven), andererseits kann ihnen der Ruhm nicht vorenthalten werden, daß sie das Gewissen des nördlichen Volkes darstellten.

---

## Sezession.

Am 16. Oktober 1859 überfiel John Brown an der Spitze von achtzehn Bewaffneten zur Nachtzeit die virginische Stadt Harpers Ferry, bemächtigte sich des dort belegenen Bundesarsenals und kündigte an, daß er auf eigene Faust die Sklaven von Virginien befreien wolle. Er entsandte Patrouillen, ließ eine Anzahl virginischer Plantagenbesitzer als Geiseln einbringen und wartete auf die Sklaven, welche, wie er meinte, ihm massenhaft zulaufen würden und die dann mit den Waffen des Arsenal ausgerüstet werden sollten. Aber die Sklaven kamen nicht. Eine Kompagnie Bundestruppen, welche, merkwürdig genug, unter dem Befehle von Major Robert E. Lee, dem späteren Feldherrn der Sezession, stand, stürmte das Arsenal, und dabei fiel über die Hälfte der Begleiter Browns, fast sämtlich Verwandte ihres Führers.

Das ganze Land geriet in fieberhafte Aufregung über diesen Putsch. Man sah darin nicht die sinnlose Tat eines einzelnen Fanatikers, sondern überschätzte in grenzenloser Weise die Tragweite derselben. Eine unbeschreibliche Wut bemächtigte sich der Heißsporne des Südens, welche schon längst die Sezession vorbereitet hatten. Sie hielten Brown für den Vollstrecker des Willens und der geheimen Absichten des Nordvolks, obschon die klägliche Art der Vorbereitung und Ausführung des Überfalls das doch genügend widerlegte.

Aus vielen Wunden blutend wurde Brown<sup>1)</sup> vor einen virginischen Gerichtshof geschleppt. Den Versuch seiner Verteidiger, ihn als unzurechnungsfähig hinzustellen, wies er zurück. »Ich bin ganz klar und vernünftig,« sagte er. »Wenn mein Plan mißglückte, so war es, weil Gott einen besseren mit mir vorhatte.« Unter beständigem Anführen der Bibel hielt er eine furchtbare Anklagerede gegen

---

<sup>1)</sup> Es klebt ja viel Blut, auch wohl unschuldiges, an Browns Händen, aber daß er eine Heldennatur gewesen ist, wird auch jetzt von seinen einstigen Gegnern zugestanden. Er war eine der Gestalten, wie sie der Bauernkrieg und die Reformationskämpfe in Deutschland, die Hugenottenkriege und die englische und französische Revolution mehrfach hervorgebracht haben. Als er seine letzte Tat ausführte, muß er kaum zurechnungsfähig gewesen sein. Seine früheren Unternehmungen zeichneten sich durch sorgfältige Vorbereitung und gründliche Erwägung der Gewinnchancen aus.

die Sklavenhalter. »Ihr Leute im Süden müßt euch darauf gefaßt machen, daß die Abrechnung wegen der Sklaverei nahe bevorsteht. Mich könnt ihr ja aufhängen, aber Hunderttausende von Rächern werden aus meinen Gebeinen entstehen.« Der Mann verblüffte seine Richter und alle die ihn hörten oder von ihm lasen, durch seine Ruhe und Gelassenheit sowie durch die Schlagfertigkeit, mit welcher er der Anklage entgegentrat, und dann durch die Tapferkeit, mit welcher er in den Tod ging. Seinem Bruder schrieb er: »Ich bin viel mehr wert, wenn sie mich aufhängen, als für irgendeinen anderen Zweck«; seinen noch überlebenden Kindern (er hatte 19 Kinder gehabt): »Verfolgt mit tödlichem Hasse diese größte aller Schurkereien — die Sklaverei!«; an einen Freund: »Ich sterbe gern, weil eine große Sache dadurch gefördert wird.« Brown wurde von Rechts wegen am 2. Dezember 1859 gehängt.

Im Norden wirkte das Auftreten Browns vor seinen Richtern ebenso nachhaltig, wie die Tat selbst auf den Süden gewirkt hatte. Die Massen des Nordvolkes sahen in Brown einen Helden, den Vorkämpfer einer gerechten Sache. Zwei der bedeutendsten Dichter Amerikas, Longfellow und Emerson, traten für ihn in die Schranken. Am Tage der Hinrichtung vertagte sich die Gesetzgebung von Massachusetts, in vielleicht tausend Kirchen des Nordens wurde Trauergottesdienst gehalten, in vielen Volksversammlungen verherrlichten ernsthafte und patriotische Männer den Märtyrer Brown unter dem Jubel begeisterter Zuhörer. Man ging so weit, den Helden des Tages mit Sokrates, sogar mit Christus zu vergleichen. An dieser Volksstimmung im Norden war nichts Gemachtes, sie brach überall von selbst los, und sie zog wie ein Wildfeuer von Massachusetts bis in die Einöden Minnesotas. Aber man konnte sich nicht für Brown begeistern, ohne sich mit seiner Tat zu identifizieren. In dieser Beziehung war jene Volksstimmung eine Herausforderung des Südens, ein gefährliches Spielen mit dem Feuer, ein gedankenloses Anhäufen von neuem Brennstoff. Doch wer gebietet e c h t e n Volksstimmungen in einem demokratischen Lande, wer vermag zu bremsen, wenn sie zur Entladung drängen?

Brown wurde im Norden ein nationaler Held, und zwei Jahre später zogen die Unionstruppen mit dem Schlachtgesänge ins Feld:

»John Browns Körper modert tief im kühlen Grab,  
doch sein Geist marschirt mit uns!«

Lincolns Erwählung. Der Präsident wird nicht von den Urwählern erwählt, sondern die Urwähler stimmen für Elektoren der Einzelstaaten, welche dann später den Präsidenten ernennen<sup>1)</sup>. Die Elektoren sind durch die Tradition verpflichtet, für den Präsidentschaftskandidaten ihrer Partei zu stimmen. — Nach diesem Wahlsystem kann es geschehen, daß ein Präsidentschaftskandidat, welchen fast drei Fünftel aller Urwähler zurückgewiesen haben, doch Präsident wird.

Die Wahl fand am 6. November 1860 statt. Vier Kandidaten standen sich gegenüber: Lincoln, von der republikanischen Partei aufgestellt, Douglas vom nördlichen Flügel der demokratischen Partei, Breckinridge, Kandidat der südlichen Demokratie, und Bell, Vertreter der sog. konstitutionellen Partei, einer sehr gemischten Gesellschaft von Whigs, Knownothings und konservativen südlichen Demokraten. Die Wahl hatte folgendes Ergebnis:

	Freie Staaten		Sklavenstaaten	
	A	B	A	B
Lincoln (Rep.) . . . . .	1 831 180	180	26 430 <sup>2)</sup>	0
Douglas (Dem.) . . . . .	1 280 049	3	162 525	9
Breckinridge (D.) . . . . .	279 211	0	570 871	72
Bell (konst. Partei.) . . . . .	130 151	0	519 973	39

A sind Urwähler, B Elektoralstimmen. Das Elektorkollegium zählte 303 Stimmen, 152 waren zur Erwählung eines Kandidaten nötig. Lincoln erhielt 180 Stimmen und war damit erwählt, obschon drei Fünftel der amerikanischen Urwähler gegen ihn gestimmt hatten. Unter den vier Kandidaten vertraten Lincoln und Breckinridge den Standpunkt der republikanischen und denjenigen der Sklavenhalterpartei, Douglas und Bell sind als Repräsentanten von zwei mittelparteilichen Gruppen anzusehen. Douglas erhielt 1 422 574, Bell 640 124, beide zusammen 2 082 698 Stimmen. Da-

<sup>1)</sup> Jeder Einzelstaat bildet für die Elektorenwahl eine Einheit. Wenn z. B. der Staat X für Lincoln 100 000 Urwählerstimmen und für Douglas 99 999 abgegeben hatte, so waren die Lincoln-Elektoren des Staates X erwählt. Dieses Wahlsystem erklärt auch, daß Douglas mit 1 280 049 nördlichen Urwählerstimmen nur drei nördliche Elektorenstimmen erhielt, im Süden aber mit nur 162 525 Urwählern neun Elektoren eroberte.

<sup>2)</sup> Diese Lincolnstimmen aus den Sklavenstaaten kamen fast sämtlich von den Deutschen in Missouri.